

# HERZL

EIN GEDENKBUCH

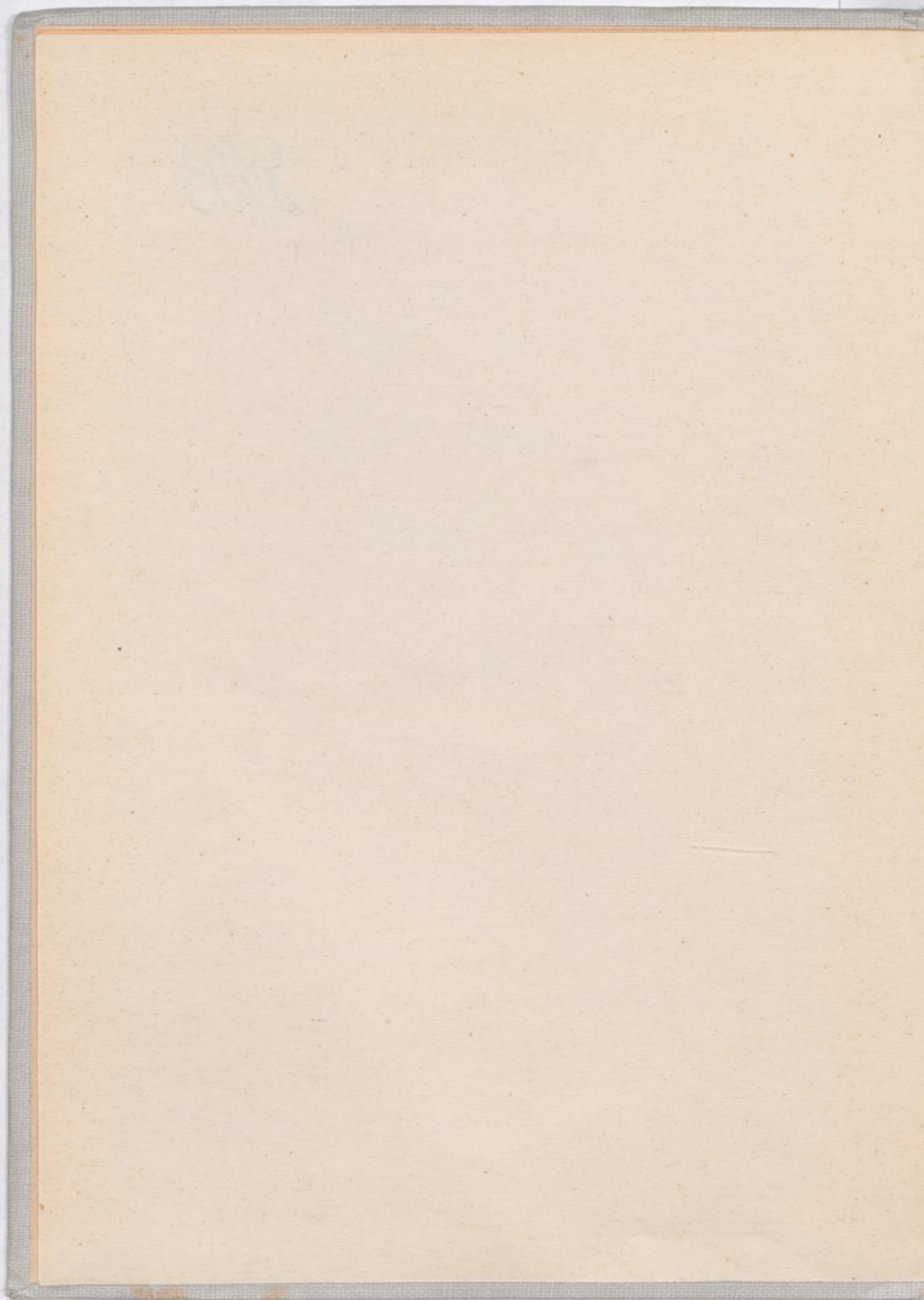
25

00

17892

✓

*IVB*



# THEODOR HERZL

EIN GEDENKBUCH

zum 25. Todestage

Herausgegeben von der

*Exekutive der Zionistischen Organisation*

*JVB*

---

Jüdischer Verlag / Berlin

00 / 17892

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des  
Jüdischen Verlags, Berlin

Copyright 1929 by Jüdischer Verlag G. m. b. H., Berlin W 50

Druckanordnung und Einbandzeichnung von  
Architekt J. Neufeld, Berlin

Druck von Mänicke & Jahn A.-G., Rudolstadt

Stadt- u. Univ.-Bibl.  
Frankfurt/Main

54 / 1914 X

# *DIESES GEDENKBUCH,*

herausgegeben anlässlich der 25. Wiederkehr des Todestages

von

## **THEODOR HERZL,**

gestorben am 20. Tammus 5664 / 3. Juli 1904

enthält folgende Beiträge:

x  
**MAX NORDAU, Rede nach dem Tode Theodor Herzls**

*(Aus Max Nordau, Zionistische Schriften. Zweite Auflage; Jüdischer Verlag, Berlin)*

**ACHAD HAAM, Nach dem Tode Theodor Herzls**

*(Aus Achad Haam, Al paraschath derachim, Dritter Band. Fünfte Auflage; Jüdischer Verlag, Berlin)*

**MARTIN BUBER, Er und Wir**

*(Aus Martin Buber, Die jüdische Bewegung, Band I. Zweite Auflage; Jüdischer Verlag, Berlin)*

**SIEGMUND KAZNELSON, Mensch und Idee**

**THEODOR HERZLS SELBSTBIOGRAPHIE**

*(Aus Theodor Herzl, Zionistische Schriften. 15. Tausend; Jüdischer Verlag, Berlin)*

**THEODOR HERZL, Vorrede und Schlußwort zum „Judenstaat“**

*(Aus „Der Judenstaat“. Achte Auflage; Jüdischer Verlag, Berlin)*

**AUS HERZLS TAGEBÜCHERN**

*(Theodor Herzls Tagebücher. Drei Bände. 9. Tausend; Jüdischer Verlag, Berlin)*

**THEODOR HERZL, Führer, Volk und Land**

*(Ansprachen vor dem Großen Aktionskomitee,  
11.—15. April 1904. — Bisher unveröffentlicht)*

**THEODOR HERZL, Brief an das jüdische Volk**

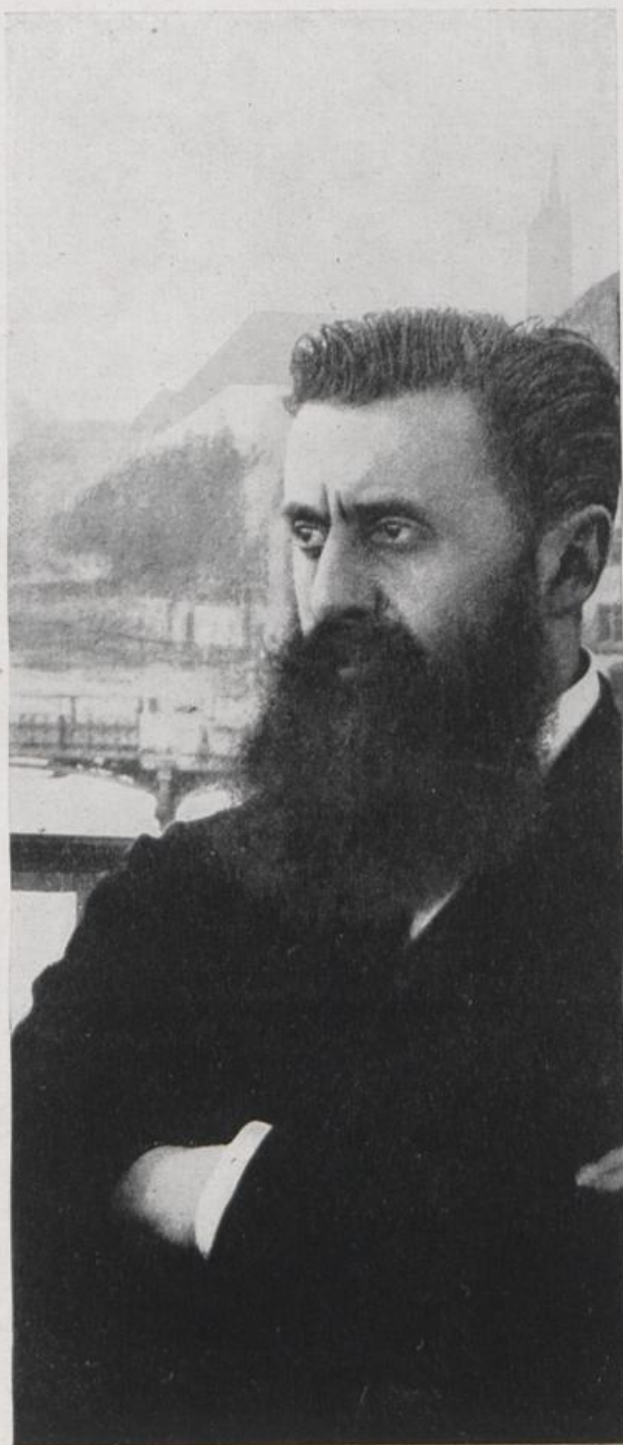
*(Aus dem zweiten Bande des fünfbandigen Jüdischen  
Lexikons; Jüdischer Verlag, Berlin. — Faksimile)*

**ISRAEL ZANGWILL, Theodore Herzl (Gedicht, englisch)**

*(Aus „Die Welt“, 1904, Nr. 28)*

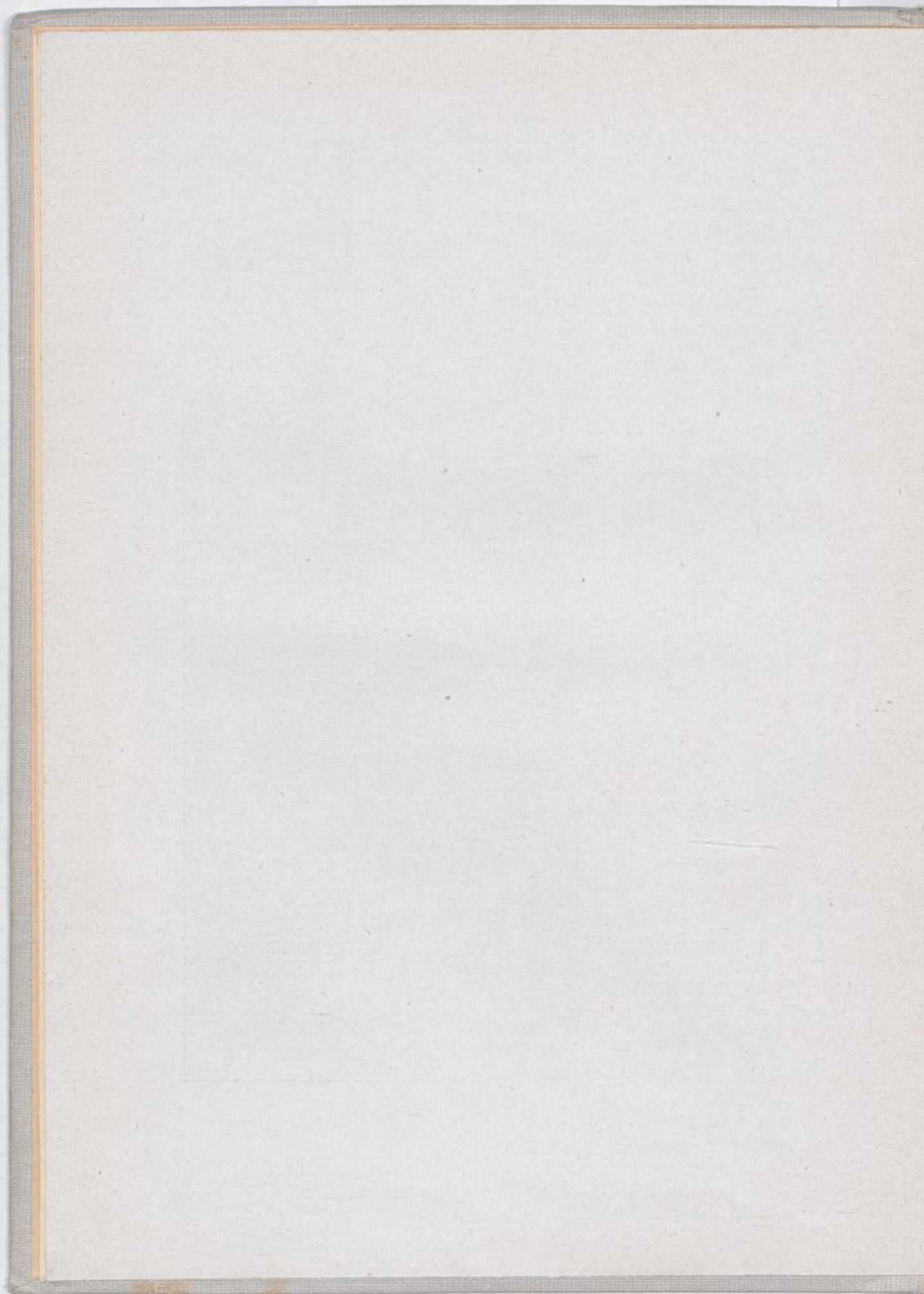
**BERTHOLD FEIWEL, Übersetzung des Zangwillschen  
Gedichtes**

*(Aus „Die Welt“, 1904, Nr. 28)*



THEODOR HERZL,  
geb.  
10. IJAR 5620  
(2. MAI 1860)  
gest.  
20. TAMMUS 5664  
(3. JULI 1904)



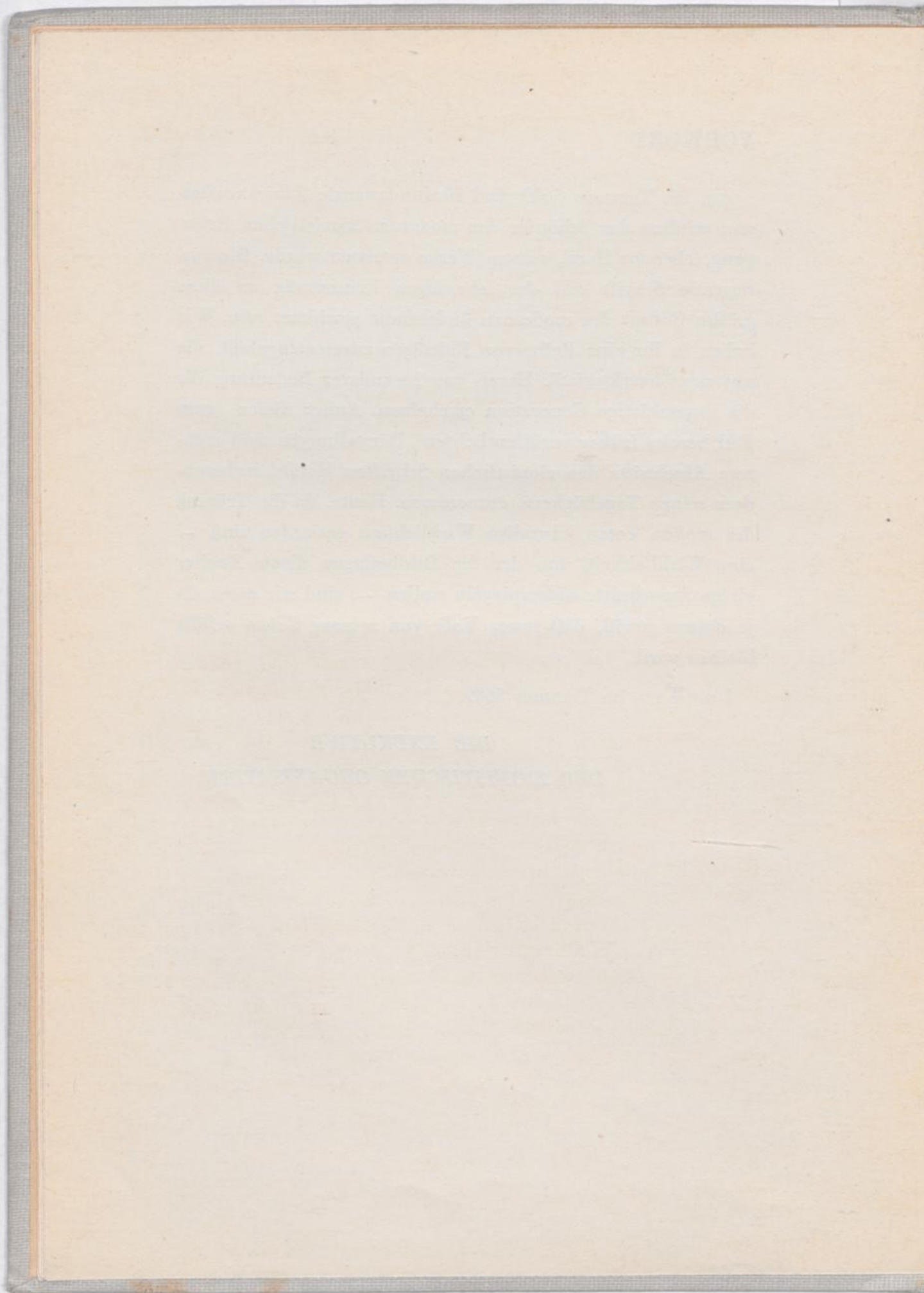


## VORWORT

Am 20. Tammus 5689 sind fünfundzwanzig Jahre verflossen, seitdem der Schöpfer der modernen zionistischen Bewegung, Theodor Herzl, seinem Werke entrissen wurde. Die vorliegende Schrift soll der lebendigen Erinnerung an diese größte Gestalt des modernen Judentums gewidmet sein. Wir haben in ihr eine Reihe von Beiträgen zusammengefaßt, die uns zur Charakteristik Herzls von besonderer Bedeutung für die gegenwärtige Generation erscheinen. Außer diesen (zum Teil bereits früher veröffentlichten) Darstellungen sind mehrere Abschnitte den zionistischen Schriften Herzls, insbesondere seinen Tagebüchern, entnommen. Heute, da die Träume des großen Toten lebendige Wirklichkeit geworden sind — eine Wirklichkeit, von der die Bildbeilagen dieses Buches einige Ausschnitte widerspiegeln wollen —, sind wir mehr als je dessen gewiß, daß unser Volk von seinem Geiste erfüllt bleiben wird.

L o n d o n, im Tammus 5689

*DIE EXEKUTIVE  
DER ZIONISTISCHEN ORGANISATION*



## REDE NACH DEM TODE THEODOR HERZLS

(Auf dem VII. Zionistenkongreß, Basel 1905)

Von MAX NORDAU

Gehrte Versammlung! Der zionistische Kongreß tritt zum ersten Male ohne den zusammen, der ihn geschaffen hat.

Den siebenten Kongreß, den Sabbatkongreß, sollte sein Schöpfer nicht erleben. Diese Estrade bietet nicht mehr das Ihnen vertraute Bild. Es fehlt die ragende Mittelpunktgestalt mit dem schwarzbärtigen Assyrenkopfe, die alle Blicke auf sich zog. Mir, seinem ergebenen Mitarbeiter von der ersten Stunde an, ist die schmerzenreiche Aufgabe geworden, unserem toten Führer, Dr. Theodor Herzl, den Nachruf von der Bühne zu widmen, deren Aufrichtung eines seiner unsterblichen Verdienste ist. Was ich persönlich empfunden, als wir ihn verloren, braucht nicht vor aller Blicken ausgebreitet zu werden. Hier will ich mich zwingen, von ihm zu sprechen, wie er es gern gehört hätte, ohne Schwulst und Übertreibung, die dem feinen Stilisten, dem vornehm maßvollen Geiste, dem Künstler der gedämpften Halbfarben tief widerstrebt haben würden. Ich will versuchen, ihn zu sehen und zu zeigen, wie er wohl einst dem Geschichtsschreiber erscheinen dürfte, der ihn, unbeeinflußt von der strahlenden Wärme der Persönlichkeit, kühl nach seinen Taten beurteilen wird.

Am 3. Juli, dem 20. Tammus, des vorigen Jahres hat Theodor Herzl für immer die Augen geschlossen. An seinem Todestage hatte er sein vierundvierzigstes Lebensjahr nur um zwei Monate überschritten. Der laute Aufschrei des Entsetzens, die lange Wehklage, die der tausendfache Widerhall der Nachricht von seinem Hinscheiden waren, ließen ermessen, was er seinem Volke gewesen. Mit fünfunddreißig Jahren dem jüdischen Volke ganz unbekannt, war er neun Jahre später sein Stolz und seine Hoffnung geworden. Daß er sich diesen Platz im jüdischen Denken und Fühlen hat erringen können, ist eins der Wunder seines wunderbaren Lebens.

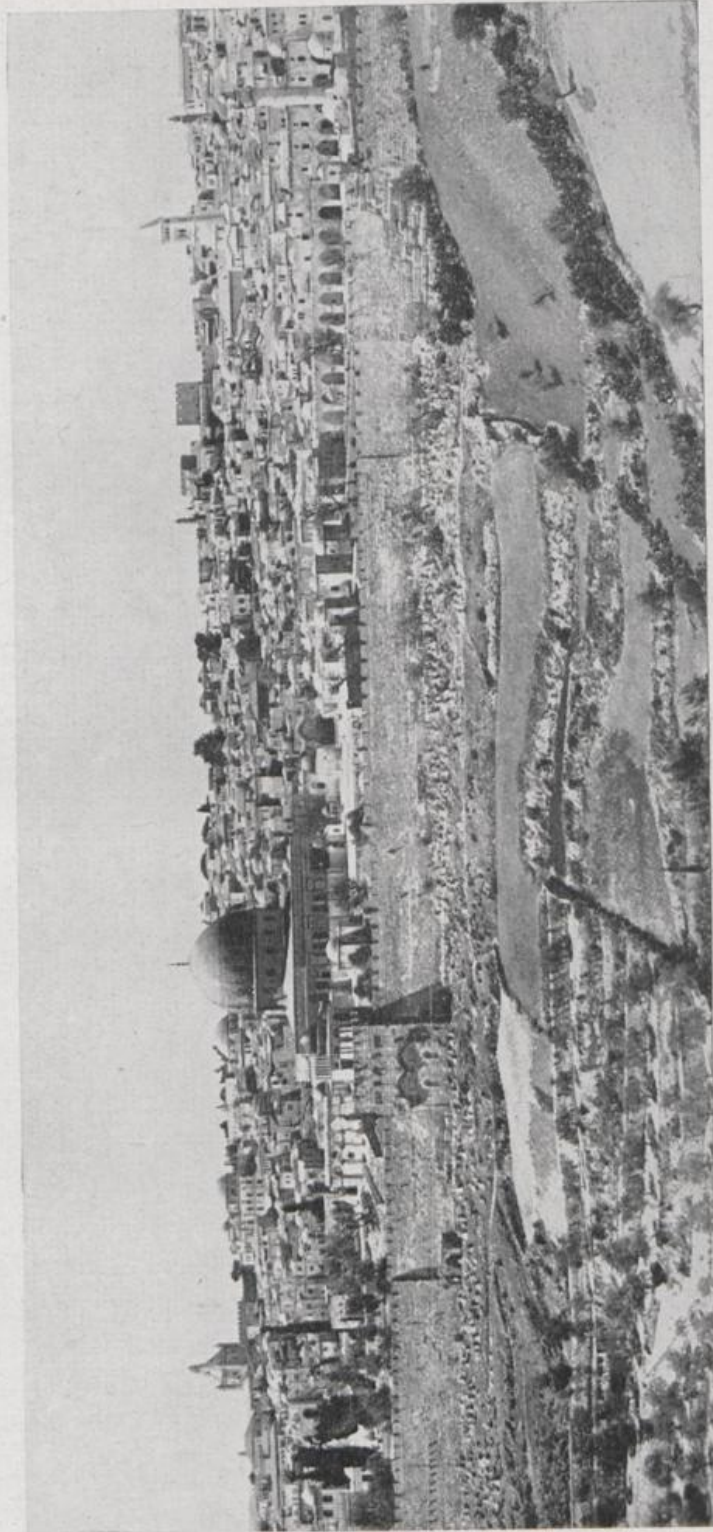
Er war eine weite Strecke durch das Wasser der Assimila-

tion gewatet, auch durch tiefe Stellen, wo es ihm fast über den Scheitel schlug; in den sonnigsten Jahren seines Daseins war er ganz von Interessen eingenommen, die keinen Schimmer jüdischen Charakters zeigten; er ging ganz auf in künstlerischen Aufgaben; er lebte sich restlos aus in schriftstellerischer Arbeit; er hatte keinen anderen Ehrgeiz, als die Bühne zu erobern und sich im erkämpften Gebiete zu behaupten. Nichts lenkte ihn in die Richtung seiner eigentlichen Lebensarbeit; nichts regte seinen Geist zur Beschäftigung mit jüdischen Fragen an, bis der Tag kam, wo die Lage des jüdischen Volkes ihm sein eigenes Judentum mächtig ins Bewußtsein rief.

Er lebte Mitte der neunziger Jahre in Paris. Es war der tragische Augenblick, wo der französische Volksorganismus von der Dreyfuskrankheit befallen wurde. Die Straßen begannen widerzuhallen vom Schrei: „Tod den Juden!“ Da horchte Herzl hoch auf. Eine der empfindlichsten Stellen seines Wesens wurde von einem rohen Hieb getroffen — sein Stolz.

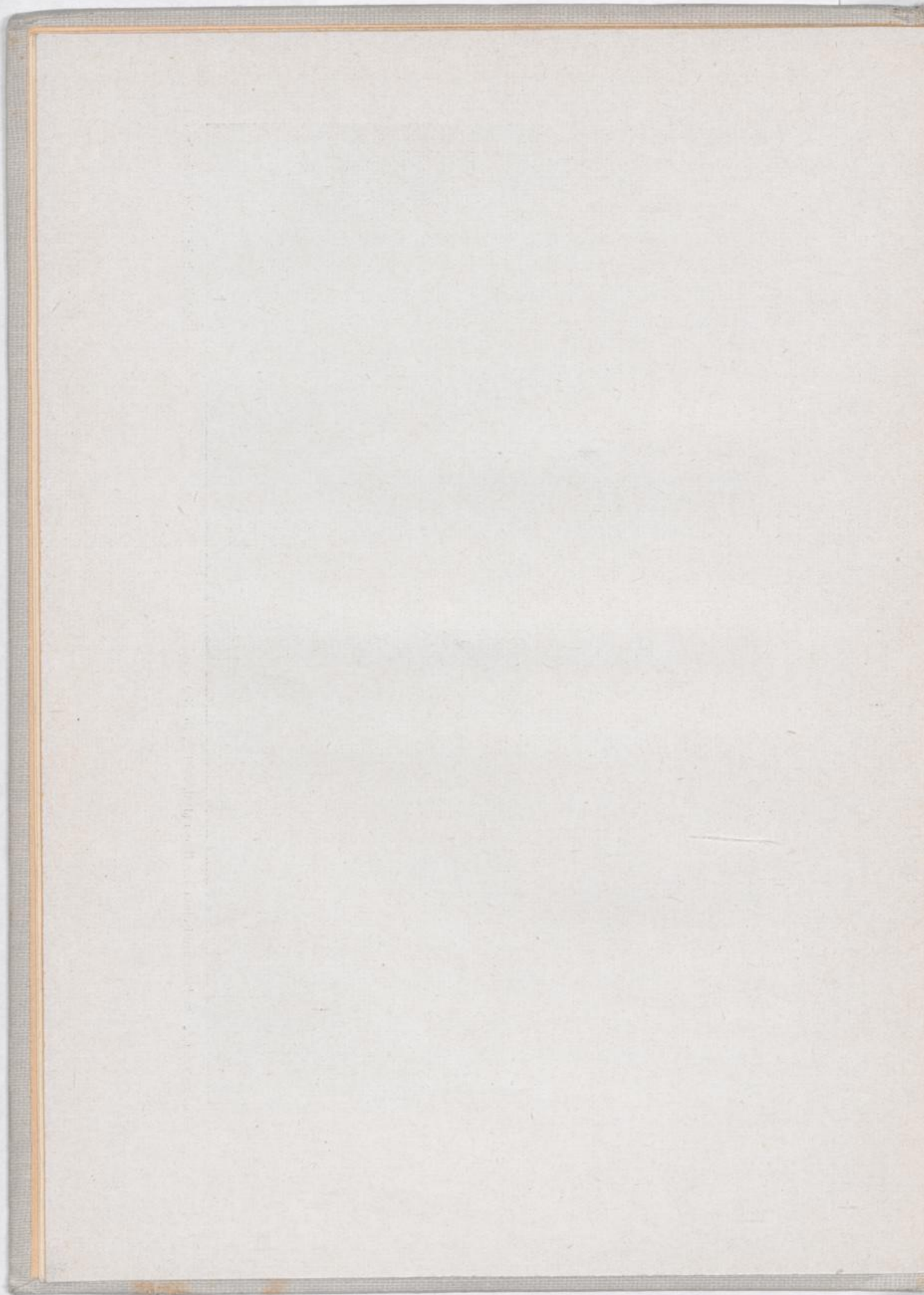
Denn Herzl war ein stolzer Mann; nicht hochmütig, nicht eitel: stolz! Das heißt, er hatte das bestimmte Bewußtsein seines sittlichen Wertes und jene Selbstachtung adliger Naturen, die es in sich schließt, daß man auch der Väter gern gedenkt. Er empfand sein Blut als ein kostbares Erbe, seine Herkunft als eine Auszeichnung. Dieser durch und durch vornehme Jude, der als Vertreter der Neuen Freien Presse in Paris von Berufs wegen alle Volksversammlungen besuchen, täglich in die Kammer gehen und die antisemitischen Zeitungen und Schriften lesen mußte, blickte schauernd in den Abgrund antisemitischer Bestialität, der vor ihm aufklaffte. Er ertrug es nicht, daß man in ihm seine Vorfahren beschimpfte und seine Nachkommen schmähte. Er empörte sich mit der ganzen Leidenschaft seiner starken Natur gegen die ruchlosen Lügner, die ihn mit allen Juden zusammen in dem Grundnetz einer Kollektivverleumdung einfingen, um ihn zur moralischen Vernichtung zu schleppen, und er, nach Anlage und Entwicklung bis dahin eine allseitig frei dastehende Eigen-

JERUSALEM (GESAMTANSICHT)



Aus dem 3. Band des Jüdischen Lexikons (Jüd. Verlag, Berlin)

Phot. Ludwig Preiss, München



persönlichkeit, nahm sofort mit tapferem Trotze die Gemeinschaft mit den Seinen vor dem Feinde an, der die Juden um ihrer Rasse willen aus der menschlichen Gemeinschaft stoßen wollte.

Er dachte über sein Verhältnis zum jüdischen Volke, über das Verhältnis des jüdischen Volkes zu den anderen Völkern nach, er gelangte zur Erkenntnis, daß dieses Verhältnis unleidlich sei, und da er ein starker und entschlossener Charakter war, faßte er sofort den Vorsatz, die Verfassung und die Lage seines Volkes, dessen Schicksale er teilen mußte und nun auch aus freier Entschliebung teilen wollte, von Grund aus zu ändern.

Niemand, auch er selbst nicht, hatte bis dahin in ihm die Eigenschaften geahnt, die er für seine neue Aufgabe mitbrachte. Herzl wuchs wirklich mit seinen größeren Zwecken; er wuchs so gewaltig, daß seine Bekannten und Kollegen ihm mit dem gewohnten Maßstab nicht mehr nachkommen konnten und ihn mit albernem Hohn oder schimpflicher Nachrede anfeindeten, weil er über ihre kurze Elle hinausgewachsen war.

Aus dem anmutigen Plauderer, dem gemütvollen Erzähler, dem geistreich tändelnden Lustspieldichter wurde über Nacht ein Staatsmann mit weitem Umblick, der einem hohen Ziel auf nahezu ungangbaren Pfaden kühn und beharrlich zustrebte.

Nörgler haben naserüpfend herumgeredet, Herzl habe den Zionismus nicht geschaffen, er habe ihn fertig vorgefunden und sich das Werk seiner Vorgänger angeeignet, ohne sie auch nur zu nennen. Ich aber stelle aus sicherer Kenntnis der Tatsachen fest, daß er von Vorgängern schlechterdings nichts wußte. Er fand den Zionismus in seinem Herzen. Er baute ihn in seinem Geiste systematisch aus. Erst Jahre, nachdem er mit sich ganz fertig war, lernte er Pinsker und Moses Heß kennen. Es waren Begegnungen, die ihn erfreuten. Aber sie kamen zu spät, um ihn etwas zu lehren.

Es ist einmal scherzhaft gefragt worden, was wohl aus Liszt und Paganini geworden sein würde, wenn sie mit ihrem spe-



zifischen Genie zur Welt gekommen wären, ehe das Klavier und die Geige erfunden waren. Die Antwort auf diese Frage gibt Herzls Erscheinung. Er war tatsächlich der Liszt oder Paganini, der vor der Erfindung des Instruments geboren war, auf dem allein sein Genie sich offenbaren konnte.

Herzl war ein geborener Staatsmann ersten Ranges ohne Staat, ohne organisiertes Volk, ohne ein einziges der Machtmittel, womit man praktische Politik machen kann. Sein Fall steht nicht einzig da. Immer noch bringt das alte Judenvolk von Zeit zu Zeit staatsmännische Talente hervor, für die es keine Verwendung hat. Manche schaffen sich gleichwohl ein Tätigkeitsgebiet, aber es liegt außerhalb ihres Volkes. Denken Sie an Disraeli, für den eine Judengemeinde sicher zu eng gewesen wäre, da ja das britische Weltreich ihm kaum weit genug war. Herzl, ich sage das ruhig, im Bewußtsein, mich nicht zu Überschwang fortreißen zu lassen, Herzl hatte das Zeug zu einem anderen Disraeli. Er hätte einer werden können, wenn er getan hätte, was Lord Beaconsfield tat. Aber er wollte es nicht tun und beschied sich zu dem Martyrium, mit leerer Hand große Politik machen zu wollen, große Politik für das jüdische Volk, dessen amtliche Vertreter und Wortführer leugneten, daß es ein Volk sei.

Herzl ging kaltblütig daran, aus einem Menschenstaub ohne gemeinsamen Willen und Ziele ein Volk zu schmieden, diesem Volk ein Land zu gewinnen, ohne Heer, ohne Flotte, ohne Finanzen von Regierungen, die nur mit diesen Faktoren rechnen, Zugeständnisse zu erlangen. Das war ein Unternehmen, vor dem der Kühnste zurückgeschreckt wäre. Es war ein vollkommen aussichtsloses Unternehmen, sagten die Gegner des Zionismus. Herzl aber war von seiner Ausführbarkeit überzeugt und ließ sich nicht irremachen, wenn andere eine Utopie nannten, was er als nötiges und mögliches Werk vor Augen hatte.

Es wäre eine große Ungerechtigkeit, Herzl Urteil abzusprechen. Er hatte im Gegenteil einen scharfen kritischen Sinn und fand früher als andere alle Schwächen eines Planes heraus. Wenn er gleichwohl ohne Zögern unternahm, was an-

deren unmöglich bis zur Verrücktheit schien, so erklärt sich dies aus der Geschichte seiner Sendung.

Als er den Gedanken faßte, dem jüdischen Volke den Weg zur Erlösung aus tausendjähriger Schmach zu weisen, da kannte er genau, von seinen Eltern abgesehen, eigentlich nur einen einzigen Juden — sich selbst. Zum wirklichen, lebendigen Judentum hatte er bis dahin keine Beziehungen gehabt. Es lebte in seiner Vorstellung nur in der Verkörperung eines Juda Makkabäus, Bar Kochba, Juda Halevy, Spinoza, Heine. Die Eigenschaften dieser Männer, seine eigenen Eigenschaften setzte er ohne weiteres bei allen oder doch den meisten Stammesgenossen voraus. Er nahm an, alle oder sehr viele Juden seien wie er entschlossen, nicht länger Erniedrigung zu ertragen, sie hätten seinen stählernen Willen, seinen sittlichen Ernst, seine ideale Begeisterung, seine unbegrenzte Selbstlosigkeit, seinen Opfermut, und er urteilte, daß auch dies Machtmittel seien, mit denen ein Staatsmann arbeiten kann, auch wenn er noch kein Land, kein Heer, keine Flotte, keine Finanzen zur Verfügung hat.

Die Tragik seines Lebens war, daß er sich in dieser Grundrechnung irrte. Seine Eigenschaften wiederholten sich vielleicht virtuell bei allen oder vielen Juden, aber sie blieben jedenfalls verborgen. Das Herz krampft sich mir zusammen, wenn ich ihm auf seinem neunjährigen Leidenswege folge, wie er sich, in seinem schönen Vertrauen zum Judentum wie in einem Nebel befangen, durch die Dornen und Nesseln der Wirklichkeit mit wunden Händen tastete. Er zweifelte nicht daran, daß die Reichen und Geistesadligen seines Volkes dieselbe Entrüstung über die Lage des Judentums, dieselbe Sehnsucht nach neuen, stolzen Geschicken empfanden wie er selbst. Er schrieb seinen „Judenstaat“, zeigte darin mit Scharfsinn und weiser Voraussicht, wie der Auszug der besitzenden Juden aus den Ländern der Verfolgung sich mit dem geringsten Schaden für sie und die Länder vollziehen könne, ließ das Buch auf eigene Kosten in mehrere Sprachen übersetzen und drucken, schickte es den angesehensten Rabbinern, Gemeindevorstehern, Finanzmännern, und wartete. Jetzt mußte

ja die große Zeit der Erlösung und Wiedergeburt beginnen! Einige Wochen hoher Hoffnung und banger Ahnung vergingen, dann wußte er es: die meisten Empfänger seines Buches hatten es nicht aufgeschnitten, einige es nach den ersten Seiten ärgerlich in den Papierkorb geworfen, manche aber, die es durchflogen hatten, fielen in Zeitungen, Broschüren und Kanzelreden über ihn her und nannten ihn einen neuen Sabbatai Zewi, wenn sie ihn nicht einfach einen feigen Ausreißer oder gar einen Antisemiten schimpften.

Jeder andere hätte an dieser ersten Erfahrung genug gehabt. Nicht Herzl. Er stutzte nur, sammelte sich aber bald. Sein fruchtbares Hirn trieb sofort einen neuen Plan hervor. Mit der Finanzmacht, den geistigen Kräften, dem mannigfaltigen Einfluß der jüdischen Oberschicht konnte selbst ein mittelmäßiges Organisationstalent das zionistische Befreiungswerk ohne besondere Schwierigkeiten verwirklichen. Da diese Schicht auf Herzls Anruf taub blieb, da sie ihm ihr Geld vorenthielt, ihren Geist gebrauchte, um ihn zu verspotten, ihren Einfluß benutzte, um ihn überall zu hemmen und seine Bemühungen zu vernichten, sollten der hart kämpfende Mittelstand und die notleidende Masse die Mittel zum weltgeschichtlichen Unternehmen liefern. Er trat mit dem Entwurf der Jüdischen Kolonialbank hervor und panzerete seine Empfindlichkeit eines hermelinreinen Goldverächters gegen die giftigen Verleumder, die ihn einen Gründer schalten und unterstellten, er habe den ganzen Zionismus nur ins Werk gesetzt, um sich an einer Judenbank zu bereichern. Er verlangte vom jüdischen Volke fünfzig Millionen Franken, den kleinsten Betrag, mit dem man an ernste finanzielle Verhandlungen mit der Türkei denken durfte. Es gab ihm noch nicht ein Achtel der Summe, und dabei ist es nach sechs Jahren bis zum heutigen Tage geblieben. Er versuchte ein anderes Werkzeug der Erlösung zu schmieden, ein weit schwächeres, weit dürftigeres; er regte die Schaffung des Nationalfonds an, der 200 000 Pfund betragen sollte. In fünf Jahren ist noch lange nicht die Hälfte vereinigt worden. Die einen wollten nicht, die anderen konnten nicht, kurz, es kam bei übermensch-

lichen Anstrengungen blutwenig heraus. Wo immer er mit seiner tapferen Faust zufaßte, da griff er ins Leere. Wo immer er den Fuß hinsetzen wollte, da schwand ihm der Boden unter der Sohle. Er baute auf sein Volk wie auf einen Urfels, und sein Volk erwies sich als Flugsand. Ich muß, so schwer es mir wird, auch seiner letzten Enttäuschung gedenken, die vor der Geschichte unsere Schande bleiben wird. Für die Sache, die er zu seinem Lebensinhalt gemacht hatte, gab Herzl, ohne zu zählen. Er verzichtete in den wirtschaftlich ergiebigsten Lebensjahren fast ganz auf Erwerb, um sich dem Zionismus vollständig widmen zu können; er brachte mit der ihm eigentümlichen Großartigkeit vom ersten bis zum letzten Tage die schwersten Opfer für sein Ideal; er bestritt aus der eigenen Tasche die ersten Erfordernisse der Organisation, die Anfangsgehälter der Beamten, die Kosten der frühen Reisen für den Zionismus; er schuf und unterhielt jahrelang mit seinem Gelde das als notwendig erkannte Hauptorgan der Bewegung. Als er den „Judenstaat“ schrieb, war er ein wohlhabender, beinahe reicher Mann. Als er neun Jahre später starb, hinterließ er fast nichts als seine Aktien der jüdischen Kolonialbank. Wenn ihm seine Nächsten wegen des Verbrauches des Vermögens der Kinder Vorstellungen machten, beruhigte er sie lächelnd mit der Bemerkung: „Ich habe zu meinem Volke das Vertrauen, daß es meine Frau und Kinder nicht hungern lassen wird.“ Auch dieses Vertrauen hat das jüdische Volk nicht gerechtfertigt. Seit einem Jahr demütigen wir uns und das Andenken Herzls, das uns heilig ist, und sammeln für seine Familie. Mit welchem Erfolg? Es ist bei seinem Tode viel geweint worden, man hat in Trauerreden viele Worte gemacht, aber das jüdische Volk hat bis heute der Familie noch nicht ein Drittel des Barvermögens ersetzt, das Herzl ihm geopfert hat, außer neunjähriger übermenschlicher Arbeit und außer seinem Leben.

Als er seinen Weckruf an das jüdische Volk ertönen ließ, da sammelte sich statt der bestimmt erwarteten Millionen nur ein kleines Häuflein um ihn; dieses Häuflein ist ihm bis zu seinem letzten Atemzuge treu geblieben, es hat sich im Laufe

der Jahre auch stattlich vermehrt, aber selbst jetzt, nach neun Jahren leidenschaftlicher Propaganda, macht es erst etwa ein Sechzigstel der gesamten Judenheit aus. Ein Sechzigstel! Und mit der Arbeit und den Opfern dieses armen winzigen Sechzigstels sollte das Ganze, das reiche, das große, teilnahmslos beiseite stehende Ganze befreit werden. Herzl wollte das Mißverhältnis zwischen der Kraft und der Aufgabe nicht sehen. Er wollte nicht an die dauernde Gleichgültigkeit des jüdischen Volkes glauben. In seinen Plänen und Berechnungen setzte er immer das ganze jüdische Volk als Haben an.

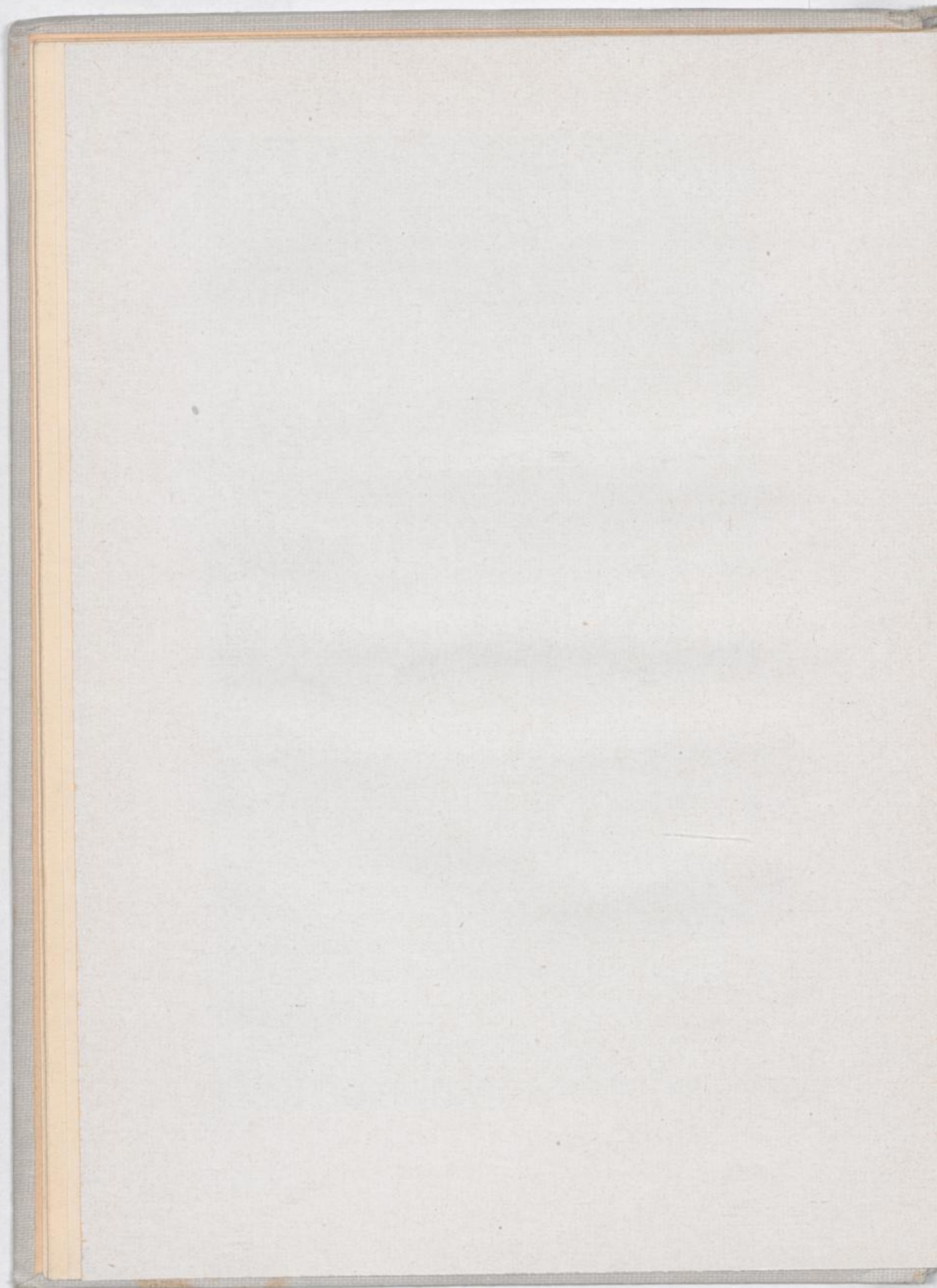
Das war die Ursache des Fehlschlagens seiner Unternehmungen; das war seine Schwäche, sagen seine kaltherzigen Kritiker; das war seine Stärke, das war seine Größe, sagen wir, die ihn verstanden haben. Nichts konnte seinen Glauben an sein Volk, nichts konnte sein Vertrauen zu seinem Volk erschüttern. Er verschloß zuletzt absichtlich die Augen vor der Wirklichkeit und sah im Geiste immer nur ein ideales Volk von zwölf Millionen vor sich, das ihn zu seinem Sachwalter berufen hatte.

Wenn er erhobenen Hauptes vor den größten Herrschern der Erde stand und ruhig mit ihnen sprach, so war dies weder Dreistigkeit noch Mangel an Verständnis für Proportion, sondern die Wirkung der ihn beherrschenden Vorstellung, daß zwölf Millionen Adelsmensen hinter ihm standen, die ihm ihre Vertretung anvertrauten und für die er sich nichts vergeben durfte. Wie sehr dieser Stolz für seine Auftraggeber mit persönlicher Bescheidenheit zusammengehen konnte, beweist die beredte Tatsache, daß er von einer hochpolitischen Unterredung mit einem Papst, Kaiser oder König schlicht in seine Wiener Redaktionsstube zurückkehrte und pflichttreu seine journalistische Tagesarbeit, manchmal eine recht untergeordnete Routinearbeit, verrichtete, während in seiner Seele noch die Worte nachklangen, die er mit den Mächtigsten der Zeit über die Zukunft seines Volkes, über die Gesicke von Nationen und Ländern ausgetauscht hatte.

Es ist anscheinend das Los unseres Volkes, daß seine Spino-

HAIFA: BLICK VOM KARMELE AUF STADT UND BUCHT.





zas immer Brillengläser schleifen, seine Cincinnatus immer den Pflug führen müssen, und nicht einmal den eigenen.

Wenn Herzl sich unterfing, Geschichte machen zu wollen, so war es, weil er überzeugt war, daß zwölf Millionen Menschen, seine zwölf Millionen einer unvergleichlichen Auslese, das Recht und die Macht hatten, Geschichte zu machen. Diese Überzeugung hielt ihn in allen Widerwärtigkeiten aufrecht, mit ihr ist er gestorben — und wir haben sie von ihm geerbt.

Herzl war ein Willensgenie; sein Wille war das Größte in seiner großen Natur; nichts konnte diesen demantenen Willen abnutzen, nichts seine unwiderstehliche Spitze abstumpfen. Dieser Wille, von einem erhabenen Glauben, einer unerschütterlichen, fast mystischen Zielsicherheit geleitet, hätte Berge versetzt, wenn ihm dazu Zeit gelassen worden wäre. Der Tod hat ihn zu früh gebrochen und dadurch das jüdische Volk eines unersetzlichen Baugerätes für seine Wiederaufrichtung beraubt. Sein Glaube, seine Zielsicherheit, sein Wille gaben ihm immer neue Kombinationen ein. Schlug eine fehl, nicht durch ihre Mangelhaftigkeit oder seine Schuld, immer nur durch Mangel an Unterstützung, so ersetzte er sie sofort durch eine andere, und die folgende war jedesmal überraschender, kühner, geistreicher als die vorherige. Was er in den neun Jahren seiner Volksführung an Staatsgedanken und diplomatischen Plänen hervorbrachte, das würde genügen, um zehn Ministern eingerichteter Normalstaaten die Unsterblichkeit zu sichern. Nun ja, er war eben ein fruchtbarer Märchendichter, spotten die Gegner. Ich aber wiederhole mit ihm: „Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen.“

Unser Volk hat einen Herzl gehabt, aber unser Herzl hat kein Volk gehabt. Das verkleinert nicht ihn, nur uns. Das allein ist daran schuld, daß die ungeheure Anstrengung, die ihn das Leben kostete, verhältnismäßig geringe sachliche Ergebnisse schuf. Um so reicher aber sind ihre moralischen Ergebnisse. Herzl war ein Vorbild und ein Erzieher. Er hat ein gebrochenes Volk gerade gerichtet. Er hat ihm Hoffnungen geschenkt und Wege gezeigt. Er hat mit großartig weitem



Schwunge gesät und die Saat wird aufgehen und sein Volk  
wird ernten. Ich aber glaube nicht passender schließen zu  
können als mit diesen Strophen einer Trauerkantate, die ich  
für einen Tondichter verfaßt habe:

„Ewig in des Volks Gedächtnis  
Lebt dein Werk und lebt dein Bild.  
Sieh! Wir hüten dein Vermächtnis  
Treu, den stolzen Davidschild.“

„In der Zionsfahne Falten  
Wird dereinst dein Sarg gehüllt.  
Was du schworst, wir werden's halten,  
Und dein Sehnen wird erfüllt . . .“

## NACH DEM TODE THEODOR HERZLS

(Aus der Einleitung zum dritten Bande seiner gesammelten Aufsätze „Am Scheidewege“)

Von ACHAD HAAM

Zu der Zeit, da das ganze Buch beinahe schon im Druck vollendet war, ereignete sich das Unglück, daß jener Mann starb, der in den letzten Jahren der Entwicklung unseres nationalen Lebens seinen Stempel aufgeprägt hat und gegen dessen Anschauungen und Taten manche der folgenden Aufsätze gerichtet sind. Würde das Buch jetzt, nach dem Tode Dr. Herzls, in Druck gegeben, dann hätte ich vielleicht manches darin ausgelassen oder geändert, was dem Lebenden gegenüber den Rahmen des Taktes nicht überschreiten mochte, in bezug auf den Toten aber zu hart klingen könnte . . .

Aber ich empfinde das Bedürfnis, auch meinerseits an der Bahre des großen Toten einige Worte zu sagen. Bleibt doch, auch wenn man von wunderbaren Märchen absieht, genug für ihn, um als ein Mann, einzig in seiner Art, betrachtet zu werden. Gewiß kann es nicht meine Absicht sein, Eulen nach Athen zu tragen, auch meine Träne mitzuergießen in jenes Tränenmeer, das jetzt mit lautem Tönen an allen Enden des Exils flutet. Tränen, echte und künstliche, sind schon genug vergossen worden, und jetzt dünkt es mich passender, uns selbst in lauterer Erkenntnis Art und Folge dieses großen Verlustes klarzumachen.

Der Tod des Mannes, der der Renaissance-Bewegung unseres Volkes eine neue Form gegeben hat, dem es in wenigen Jahren gelungen war, Zehntausende von Herzen zu erobern, ist ein historischer Augenblick, der historische Gedanken erweckt. Ob sein Weg stets der richtige, ob die Mittel, die er ergriff, in Wahrheit auf das Ziel gerichtet waren, ob er das Ziel in seiner wahren Gestalt geschaut hat — auf diese Fragen habe ich hier nicht zu antworten. Denn soweit es möglich ist, in der Gegenwart hierauf die Antwort zu geben, habe ich es bereits in den Aufsätzen dieses Buches, die sich auf den Gegen-

stand beziehen, getan. Im Augenblick hängt der Sinn ungewollt allgemeineren Gedanken nach, Gedanken, die sich über die besonderen Ereignisse der Gegenwart erheben. Bei all unserer Gegnerschaft gegen diese oder jene Handlung können wir nicht verhehlen, daß es aus der Enge dieser Stunde heraus unmöglich ist, die fernen Wirkungen einer so großen Bewegung in ihrem vollen Umfange zu erkennen, und Nutzen oder Schaden jeder einzelnen Handlung genau gegeneinander abzugrenzen. Eines jedoch ist über allem Zweifel erhaben: In so kurzer Zeit eine große Bewegung entfesseln, und wäre sie auch nur oberflächlich und überlaut, kann nur ein Mann, in dem etwas von dem Funken jener seltenen Vollbringer von Wundertaten vorhanden ist, jener Männer, die unter den Völkern nur in großen Zwischenräumen auftreten und sich mit starker Hand einen neuen Weg bahnen. Jedoch für diejenigen, die wie ich zu den Gegnern der Anschauungen und Taten des toten Führers gehören, erscheint dieses Wunder siebenfach größer: daß ein Mann einer ungezählten Menge den festen Glauben an Dinge, die jenseits der menschlichen Natur und des menschlichen Verstandes liegen, einzuhämmern vermag und imstande ist, die Glieder eines hartnäckigen und viel erfahrenen Volkes dahin zu bringen, daß sie ihm mit geschlossenen Augen überall hin folgen, wohin sein Wille sie führen will, selbst an einen Ort, wo sich ein Abgrund zwischen seinem und des Volkes Geist auftut. Die Geschichte kennt solche Männer, die in sich alle Vorzüge und Mängel vereinen, die notwendig sind, um den Geist der Menge zu beherrschen; sie stürzen Welten durch ihre persönliche Kraft, die sich die Massen unterwirft, ohne daß wir zu sagen imstande sind, wodurch. Auch in unserer Geschichte fehlt es an solchen Männern nicht; sie zeigen jedoch in den verschiedenen Epochen je nach dem Wandel des Zeitgeistes ein verschiedenes Antlitz. Unsere Vorfahren glaubten einst, daß der Messias unser Land aus der Hand des Sultans befreien und alle Zerstreuten unseres Volkes durch eine göttliche, vom Himmel strömende Kraft sammeln würde, während jetzt dieser Glaube eine andere Form, die den Begriffen der Gegen-

wart adäquater ist, angenommen hat. Im Grunde jedoch ist es der alte messianische Glaube, der Glaube an die persönliche Kraft eines Übermenschen, der so stark ist, das doppelte Wunder zu vollbringen: zuerst das Land unserer Väter, gleichgültig, ob durch Zeichen und Wunder oder durch diplomatischen Zauber, aus der Hand seiner jetzigen Bewohner und Bebauer zu befreien und mit einem Schlage dem in der Ferne sitzenden und auf die Erlösung wartenden Volke zu übergeben, und dann das arme, über die Welt zerstreute Volk, gleichgültig, ob mit himmlischer Hilfe oder durch menschliche Mittel, wieder in der Heimat zu vereinigen, so daß kaum ein Rest in den Ländern der Zerstreuung zurückbleibt. Nur die hypnotische Wirkung eines Menschen, der hierzu geeignet ist, konnte eine große Masse zu dem Glauben an diese Wunder bringen, und nur dieser Glaube ist es, der den Zionismus zu einer gewaltigen Massenbewegung gemacht und aus den engen Grenzen geführt hat, in denen er so lange eingeschlossen war, bis der Vollbringer der Wunder auftrat. Denn wäre nicht dieser Glaube gewesen, der den Zionismus als Ende der Diaspora und als Lösung der Judenfrage in ihrem vollen Umfange erklärt, so wäre für den Zionismus nur sein moralisches Ziel geblieben: die Wiederbelebung des Herzens des Volkes und seine Wiedervereinigung im Geiste durch die Schaffung eines konkreten und freien nationalen Zentrums. Solch eine moralische Bewegung aber hätte unmöglich so schnell alle Schichten des Volkes ergriffen, weil sie einer gewissen Vorbereitung und einer Entwicklung des Verstandes und des Gefühls bedarf, die bei der Masse nicht vorhanden sind.

Ich für meine Person glaube daher, daß der Tod des Führers in naher Zukunft zwangsläufig eine Verengung der Bewegung hervorrufen wird. Wer immer sein Nachfolger sein mag, sein Platz kann nicht ausgefüllt werden. Der Glaube an eine Person läßt sich nicht vererben und nicht durch Mehrheitswahl erwerben. Wenn aber der hypnotische Einfluß dieses einen Mannes, der dafür prädisponiert war, nicht mehr da ist, werden sich die Augen der Masse öffnen, man wird die Dinge sehen, wie sie sind, und der Glaube an das Wunder

wird allmählich aus den Herzen getilgt werden. Dann werden sich vom Zionismus alle diejenigen abwenden, die ihm nur durch die Kraft dieses Glaubens gefolgt sind und die auf die nahe und absolute Rettung des ganzen Volkes gehofft haben, und übrig bleiben werden nur diejenigen, denen der Zionismus ein national-ethisches Ideal ist, das von äußeren Nöten überhaupt nicht abhängig ist. Im gleichen Maße aber, wie die Bewegung an äußerem Umfange kleiner werden wird, wird sie an innerer Kraft wachsen, weil alle, die an sie glauben, ihr wirkliches Wesen und Ziel kennen, ohne von plötzlichen Zufälligkeiten abhängig zu sein; die Bewegung wird also um so mehr an Qualität gewinnen, als sie an Quantität verliert.

Dies meinte ich, wenn ich früher sagte: die Wege der Geschichte sind verschlungen, und kein Mensch kann sich ihnen von vornherein entgegenstellen. Wäre diese Reaktion von selbst, ganz allmählich gekommen, indem die Hypnose durch den Gang der Ereignisse selbst immer schwächer geworden wäre — und Anzeichen eines solchen Schwindens hatten sich in der letzten Zeit ja bereits bemerkbar gemacht — dann wäre es schließlich zu einer Schwächung der Bewegung selbst und vielleicht sogar zu ihrer Unterbrechung auf bestimmte Zeit gekommen. Da aber die Krisis jetzt durch göttliche Fügung, durch ein plötzliches Ereignis von außen eingetreten ist, kann es nicht zu einer Schädigung des Zionismus selbst, sondern nur zu einer solchen seiner Peripherie kommen.

In diesem Sinne kann man annehmen, daß der tote Führer in Zukunft zu einer großen bewegenden Kraft werden wird, vielleicht sogar zu einer größeren als der lebende Führer. Menschen dieser Art haben, wie ich an anderer Stelle bemerkte, ein Doppel-Antlitz: ihre Kraft ist, solange sie leben und wirken, nur für kurze Zeit stark — wie das Leben des Menschen ja überhaupt kurz ist — und bisweilen verschwenden sie ihre Kraft auch an Dinge, deren Nutzen zweifelhaft ist. Ihre eigentliche Kraft und ihre historische Bedeutung liegt jedoch nicht in ihnen selbst und in den Taten, die sie wirklich vollbracht haben, sondern in der Idealgestalt, die ihnen die Phan-

tasie des Volkes verleiht, das seine Helden so sieht, wie es sie sehen will. Diese Idealgestalt, die sich das Volk „nach seinem Bilde“, nach seinem Geiste und seinen Bedürfnissen schafft, wird selbst wiederum zu einer wirkenden Kraft im Herzen des Volkes, die seine Gefühle bewegt und seinen Willen im Kampfe um seinen Fortbestand und die Erreichung seiner nationalen Ziele stärkt. Darum ist die Kraft des „Helden“ nach seinem Tode stärker als zu seinen Lebzeiten. Solange nämlich der „Held“ noch lebt, setzen seine konkret wahrnehmbare Gestalt, seine alltäglichen Worte und seine Taten der Phantasie des Volkes Grenzen und verhindern, daß es seinem Geschöpf die erwünschte Idealgestalt verleiht, weil die Wirklichkeit erbarmungslos das bunte Gewebe seiner Phantasie zerreißt und es in seinem Vorhaben stört. Nach dem Tode des „Helden“ jedoch, wenn es für die Phantasie des Volkes von der Wirklichkeit her keine Hemmung mehr gibt, webt das Volk sein Idealbild in all seiner Pracht und Vollkommenheit, ein Bild, an dem alles strahlender Glanz ist, ein Bild, das die Seele belebt und erhebt, und an dem kein Makel ist.

Als Herzl lebte — da war es noch durchaus möglich, an manchen seiner Worte und Taten Zweifel zu hegen, und wer seine Augen der rechten Einsicht nicht verschließen wollte, war gezwungen, ihm manchmal mit aller Energie zu widersprechen, sogar gegen manche Mittel, deren er sich bediente, Stellung zu nehmen. Aber Herzl, das ideale Bild, wie es jetzt vor unseren Augen im Geiste des Volkes geschaffen wird — wie herrlich wird sein Anblick sein und wie groß seine Macht, wieder auf den Geist des Volkes selbst seine Wirkung zu üben, ihn von dem Schmutze des Golus zu reinigen, in ihm das Gefühl der nationalen Ehre zu wecken und sein Verlangen nach wahren nationalen Leben zu stärken! Der Anfang einer solchen Wirkung zeigt sich sogar schon, ehe die dreißig Tage der Trauer verstrichen sind; schon hrten wir z. B. von einem Vorschlag, seinem Namen ein Denkmal zu setzen durch Gründung eines speziellen nationalen Fonds für Zwecke der nationalen Erziehung in Palästina und ähnliches mehr. Und noch hat auch

die Phantasie ihr Werk nicht vollendet und ihre Schöpfung ist noch unvollkommen. Aber nach längerer Zeit, wenn die ideale Gestalt des nationalen Helden ihre höchste Vollendung erreicht haben wird — dann wird vielleicht auch er für unser Volk in unserer Zeit dasselbe sein, was die alten Helden unseres Volkes unseren Vätern in den vergangenen Generationen waren; mit ihm wird das Volk sein nationales Ideal in allem Licht und aller Reinheit verbinden und von ihm wird es wieder Kraft und Macht schöpfen, um seinen Weg unermüdet weiter und weiter zu gehen.

Ob jene Taten Herzls groß waren: daß er uns den Kongreß, die Organisation, die Bank, den Nationalfonds gegeben hat — kann man noch nicht wissen. Alles hängt davon ab, ob diese Werke Bestand haben werden und in welcher Form. Aber eines hat uns Herzl unbewußt gegeben, das größte vielleicht von allem, was er mit Bewußtsein geschaffen: er gab uns sich selbst als den Gegenstand des Epos unserer Wiedergeburt; den Gegenstand, an dem die Phantasie sich festhalten und den sie mit allen Vorzügen krönen kann, die erforderlich sind, um ihn zum jüdischen Volkshelden zu machen, in dem die nationalen Bestrebungen in ihrer wahren Gestalt sich verkörpern können.

## ER UND WIR

Von MARTIN BUBER

(Geschrieben 1910 zum 50. Geburtstage Herzls)

### 1.

Als das Volkstum für uns, die wir heute dreißig und älter sind, noch das war, das wir uns erobert hatten und das wir zu verteidigen hatten gegen den Ansturm der „Tatsachen“, als es für uns noch Idee war und nicht der Weg, Parole und nicht das Leben, Programm und nicht das Werk: da sahen wir an den Menschen, die uns in der jüdischen Bewegung begegneten, nicht ihr Menschentum; wir sahen nur, ob sie unserer Idee, unserer Parole, unserem Programm konform waren oder nicht. Es war, als stünden wir ohne einen Augenblick der Rast und Besinnung, Tag für Tag, Jahr für Jahr, im Schlachtgetümmel, wo man von Menschen umringt ist und kein Menschengesicht sieht. Und es darf nicht vergessen werden, daß wir nach vielen Fronten kämpfen mußten. Das soll aber nicht beschönigen, daß wir Doktrinäre waren, lyrische Doktrinäre: wir fühlten die Größe und die Schönheit im Sturm der Historie, der uns umbrauste (oder zu umbrausen schien?), in der Woge der Tat, die uns trug (oder zu tragen schien?), in den Flammen des jüdischen Erlebnisses, das uns die Seele sprengte (dies eine war gewiß kein Schein — erinnert euch, ihr, die ihr nun dreißig und älter seid, erinnert euch!) — aber wir fühlten sie nicht, wir fühlten sie nicht genug in den einzelnen Menschenbildern, die uns entgegentraten. Wir fühlten sie nicht genug, weil wir Doktrinäre waren, die vor allem nach dem Inhalt eines Menschengestes fragten. Wie denkst du über das Wesen des Judentums? wie denkst du über die jüdische Kultur, wie denkst du über die Arbeit in Palästina? Das war das Richtmaß.

Die entscheidenden Jahre des Erdenlebens sind seither vergangen, und wir sind anders geworden. Ganz langsam und unmerklich wuchs das Volkstum in unsere Menschlichkeit hinein, bis es mit ihr zu voller Einheit und Natur verschmolz. Da er-



kannten wir im Lichte der Unbedingtheit das Judentum, das in uns lebt als die Wirklichkeit der Wirklichkeiten, das ewig ist wie die lebendige Seele und unantastbar wie sie. Da war es keine Idee mehr, sondern Richtung, Schwung, Sicherheit unseres Weges; keine Parole mehr, sondern Ton, Rhythmus, Melodie unseres Lebens; kein Programm mehr, sondern Trieb, Energie, Sinn unseres Werkes. Nun erst lernten wir in Wahrheit das Menschentum der Menschen sehen, die uns in der jüdischen Bewegung begegneten und — begegnet waren. Nun erst erkannten wir, daß das Entscheidende — das Entscheidende für die Menschheit, für das Judentum, für die jüdische Sache — nicht der Inhalt eines Menscheingeistes, sondern seine Art ist. Gleichviel, ob unsere Anschauung vom Wesen des Judentums, von der jüdischen Kultur, von der Arbeit in Palästina dieselbe geblieben oder eine andere geworden ist: unser Richtmaß wurde hinfällig vor dem Menschentum, dessen wir inne wurden. Wie kläglich zerschellt die kleine Welle des Kampfes an den Felsentoren der Seele! Das reine Schauen kam über uns. Und nun erst durften wir uns in Wahrheit auf einen Menschen besinnen, der tot ist.

2.

Theodor Herzl dachte über die jüdische Sache anders als wir, er sah sie anders. Nicht von den Einzelheiten, nicht von seiner Auffassung dessen, was zu tun und was zu lassen sei, nicht von seinen Zustimmungen und Ablehnungen soll hier gesprochen werden. Was das im Grunde war, worin er anders dachte, anders sah als wir, das habe ich damals, vor sechs Jahren, als ich mich vom Schlachtgetümmel, vom heroischen Leben an der Oberfläche noch nicht freigemacht hatte, als ich noch in der Gewalt der Doktrin, im Inhaltsurteil befangen war, so — und wie ich allerdings noch jetzt glaube, richtig — formuliert: „Die Erkenntnis, daß die wahre Judenfrage eine innere und individuelle ist, nämlich die Stellungnahme jedes einzelnen Juden zu der ererbten Wesensbesonderheit, die er in sich vorfindet, zu seinem inneren Judentum, und daß dieses allein das Volk statuiert, war Herzl versagt. Des-

halb ist er im ‚Judenstaat‘ und in allen seinen späteren Kundgebungen an dem Problem der jüdischen Eigenart und ihrer Produktivierung, das eines der merkwürdigsten Kulturprobleme ist, vorübergegangen.“ Ich wiederhole es: richtig erscheint mir diese Formulierung auch heute noch. Aber jenseits ihrer, von ihr unberührt, erscheint mir das Wesentliche.

Das Wesentliche nenne ich dies, daß in diesem Mangel eingeschlossen Theodor Herzls Größe ruhte, seine für uns — für uns als Juden — vorbildliche Größe. Und daß sie uns doch wieder, so wie sie sich in ihm dargestellt hat, ewig unzugänglich bleiben muß, weil sie naiv, primär, elementar ist: wie alle Größe das Werk eines Mangels, eines elementaren Mangels, den wir nicht besitzen, — wir Problematiker.

Woher kommt uns denn die Erkenntnis, daß die wahre Judenfrage eine innere ist? Daher kommt sie uns, weil uns das Judentum in uns als Problem gegeben ist; — weil uns unsere Innerlichkeit als Problem gegeben ist; — weil uns das Dasein als Problem gegeben ist.

Das ist das große und tragische Judenerbe: die Problematik, die Golusform der inneren Entzweiung.

Der inneren Entzweiung! Aus der Sehnsucht, sich von ihr zu erlösen, sind alle großen Einheitsgebilde des Judentums entstanden. Aber der Golusjude, zum Schaffen neuer Einheitsgebilde zu schwach, wurde an ihr zum Problematiker.

Dem Elementaraktiven ist seine Innerlichkeit als eine Fülle von Impulsen gegeben, deren er nur inne wird, um sie auszuwirken. Dem Elementaraktiven ist das Dasein als eine Fülle von Wirklichkeit gegeben, die ihn umbildet, die aber ungeduldig darauf wartet, von ihm umgebildet zu werden.

Dem Problematiker ist seine Innerlichkeit als eine Fülle von Fragen gegeben, die von ihm eine Antwort heischen, und nur im Absoluten, nie im Persönlichen eine endgültige Antwort erlangen können. Dem Problematiker ist das Dasein als eine Fülle von Widersprüchen gegeben, die von ihm gelöst werden wollen, und nur im Metaphysischen, nie im Empirischen eine endgültige Lösung zulassen.

Des Elementaraktiven Trieb zu handeln ist so stark, daß er ihn hindert, in reiner Kraft zu erkennen. Des Problematikers Trieb zu erkennen ist so stark, daß er ihn hindert, in reiner Kraft zu handeln.

Der Elementaraktive wird sich seines Judentums bewußt: da erwacht in ihm der Wille, den Juden zu helfen, denen er sich nun zugehörig fühlt, sie dahin zu bringen, wo ihnen Freiheit und Sicherheit zuteil werden kann. Nun tut er, was ihm sein Wille eingibt. Etwas anderes als das sieht er nicht.

Der Problematiker wird sich seines Judentums bewußt: da umfängt ihn der ungeheure Widerspruch, das ungeheure Paradox dieser Existenz „Jude“. Er sieht alles, alle Entartung, alle Schuld, alle innere Hemmung. Ehe er handeln kann, muß er erst tausend Verzweiflungen niederringen.

Der Elementaraktive wandelt im Lichte, auch wenn er irrt. Der Problematiker leidet im Dunkel, auch wenn er erkennt.

Der Irrtum des einen ist zuweilen fruchtbarer als die Erkenntnis des anderen.

### 3.

Dies ist die vorbildliche Größe Theodor Herzls, daß er ein reiner und starker Elementaraktiver war.

Vorbildlich nenne ich sie, weil sie eine Aufgabe stellt, eine der größten Aufgaben, die die Menschenseele kennt: in sich zur Einheit zu gelangen.

Denn es gibt für den Problematiker einen Weg zur Überwindung seiner Problematik.

Freilich, zum Naiven, Primären, Elementaren hat er keinen Zugang. Dieses wird nur besessen, nicht erworben.

Er kann seine innere Entzweiung nicht aufheben. Aber er kann sich über sie hinausschwingen, in jene Geeinheit der Seelenkräfte, die fähig wird, Erleuchtung zu empfangen; Erleuchtung, die Werk und Tat lehrt.

Keines Problems Dunkel ist so tief, daß die Erleuchtung es nicht durchstrahlen könnte.

Aber um sie zu empfangen, muß der Problematiker so ein-

heitlich werden, wie der Elementaraktive von vornherein ist.

So ist der Elementaraktive sein Vorbild.

Dies ist die höchste Form der Erziehung: einheitliches Dasein.

Wir werden von einem großen Toten erzogen. Durch sein einheitliches Dasein, das uns jetzt lebendiger als je ist.

Es gibt aber keine Befreiung des Judentums, keinen Weg zu einem neuen Judentum ohne Überwindung der Problematik. So allein können die schöpferischen Instinkte losgemacht werden. Denn die Problematik ist die Hemmung des Schöpferischen. Spinoza ist das große Beispiel, wie sich der Jude seiner Problematik entwinden muß, um zur echten Erkenntnis, das ist zur Einheit und zur Erleuchtung zu kommen.

Die Erde Palästinas wird uns nicht umwandeln, wenn wir uns nicht selbst umwandeln. Sie wird nur festigen, sichern, vollenden können.

Es gibt aber eine Umwandlung durch den Willen. Das haben alle schöpferischen Juden gewußt.

Spinoza ist das große Vorbild für das denkende Leben. Aber das, worauf es für uns heutige Juden, die wir in der Krisis, in der Entscheidung, im Übergang stehen, vor allem ankommt, ist nicht das denkende, sondern das handelnde Leben.

Theodor Herzl ist ein Führer zum handelnden Leben.

4.

Während ich dies niederschreibe, kommt es plötzlich über mich: jetzt würde er fünfzig Jahre alt werden.

Ich habe das früher nicht so verstanden, wie in diesem Augenblick, dieses Einfache und Grausame, vor dem das Herz stillstehen und der Mund verstummen muß.

Und nun fühle ich es, wie ich es noch nie fühlte: daß wir verwaist sind.

Und nun weiß ich, wie ich es noch nie wußte, was uns fehlt.

Nicht dieses oder jenes Programm.

Nicht diese oder jene Methode.

Nicht diese oder jene Arbeit.

Nur Größe!

Theodor Herzls Fahrten nach dem Ziel mögen Irrfahrten  
gewesen sein.

Aber wenn er von seinen Fahrten sprach, zitterte die Seele  
der Millionen vor Sehnsucht, vor Erwartung, vor Glück.

Vor Glück über ihn!

Vor Größe, vor Größe durch seine Größe zitterte die  
Seele, die stumme Seele der Millionen, wachte, stammelte,  
lebte.

Aus solchem Leben allein kann das neue Volk geboren wer-  
den, das wir ersehnen.

Reine Kraft! Einheit! Größe!

Um dieses eine laßt uns das Schicksal bitten!

## DER MENSCH UND DIE IDEE

Von SIEGMUND KAZNELSON

1.

Fast schon ein Menschenalter ist Theodor Herzl tot; und von diesen fünfundzwanzig Jahren sind die fünfzehn des Weltkriegs und der diesem folgenden Nachkriegszeit, die keine Friedenszeit war, doppelt und dreifach zu zählen. Rückblickend scheint es uns, als lägen nicht bloß fünfzehn Jahre, sondern ein volles Jahrhundert zwischen damals und heute. Das Antlitz der Welt hat sich verändert. Die tiefen Furchen der Schützengräben, die es durchzogen, sind wieder verschwunden, die endlosen Blutströme, die über ihm hinwegflossen, sind versiegt. Viele neue Grenzen und Linien der politischen Landkarte sind aber diesem Angesicht eingegraben geblieben, und das hinter ihm pochende Leben, das staatliche, das wirtschaftliche, das geistige und manches andere, hat eine neue Struktur und Form erhalten. Wie aus einer anderen Welt mutet uns die Geschichte des heroischen Lebens an, wie sie Herzls Tagebücher erstehen lassen, lebendig, ergreifend, aufwühlend, aber doch vergangen, nicht mehr gegenwärtig und nur aus den damaligen, seither von Grund auf veränderten Zeitverhältnissen erklärlich. Wir sind seit Herzls Tod um mehr als um fünfundzwanzig Jahre älter geworden, so alt, wie man nur durch schwerste Erschütterungen und Enttäuschungen, nicht durch bloßen Zeitablauf werden kann. Das Resultat jenes „Weltkrieg“ genannten, organisierten Massenmords, die Errungenschaft der verschiedenen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Umwälzungen, das Ergebnis von mehr als zehn Jahren sogenannten Friedens, in Wirklichkeit eines Kriegfriedens, ist nichts als dieses: eine ungeheure Fragwürdigkeit nicht allein des menschlichen Lebens, sondern auch fast aller seiner bisherigen Werte und Ordnungen. Wie ist uns in diesen furchtbar schweren Jahren Glaube um Glaube, Hoffnung um Hoffnung, Sehnsucht um Sehnsucht zerstört worden und nichts geblieben als Enttäuschung über Ent-

täuschung! Einmal, im Kriege, war doch dies alles echt und erlebt, was heute nur noch als Lüge und Schwindel gilt: Einsicht in die Notwendigkeit autoritativer Führung, innere Diszipliniertheit, Kameradschaftsgefühl, Aufopferung und Hingabe. Und einmal, nach dem Kriege, war auch wahrhaft gewollt und gelebt, was heute nur noch als hohle Phrase und leere Atrappe erscheint: Selbstbestimmung der Völker, geistige Freiheit, demokratische Gleichheit, Weltfrieden und soziale Gerechtigkeit. Auch früher gab es häufig genug Umwälzungen und Umwertungen, die statt der alten, zerbrochenen Tafeln neue aufrichteten. Diesmal aber blieb es bei ihrer Zertrümmerung. Entwertung statt Umwertung, Vernichtung statt Verwirklichung, Problematik statt Lösung sind die Kainsmale unserer gott- und glaubenslosen Tage. Geld, Geltung und Genuß aber sind die einzigen absoluten Werte, die großen Götzen unseres heutigen Massen- und Bildungspöbels. Alles andere ist unreal, fraglich und fragwürdig. Der Mensch ist so groß, wieviel Geld oder Macht er hat, oder wieviel Genuß er verspricht. Die Idee so richtig und lebendig, wieviel Erfolg sie hat oder erringen wird.

In einer Zeit, die solchermaßen wertet, jährt sich wieder der Todestag Theodor Herzls, der vor fünfundzwanzig Jahren nach einem Leben unaufhörlicher Enttäuschungen, unerfüllter Hoffnungen, unverwirklichter Träume starb, ein verarmter und ohnmächtiger Mensch. Hängt es vielleicht mit der Entwertungstendenz unserer Zeit, mit dem nihilistischen Drange, alles in Frage zu stellen und nichts zu glauben, zusammen, daß auch die Erinnerung an Herzl, besonders bei der zionistischen Kriegs- und Nachkriegsjugend, die ihn nicht mehr als Lebenden gekannt hat, unlebendig und unwirklich und die Berufung auf ihn mehr eine dogmatische Parteiphrase als ein wirklich tief empfundenes Bedürfnis geworden ist? Ist auch die große Gestalt Theodor Herzls, das erhabene menschliche Vorbild seines Lebens und Sterbens, der gleichen Bezweiflung und Bekritteln ausgesetzt, wie seine politischen Kombinationen und diplomatischen Transaktionen, die jetzt im Zeitalter republikanischer Demokratie, also etwa dreißig Jahre

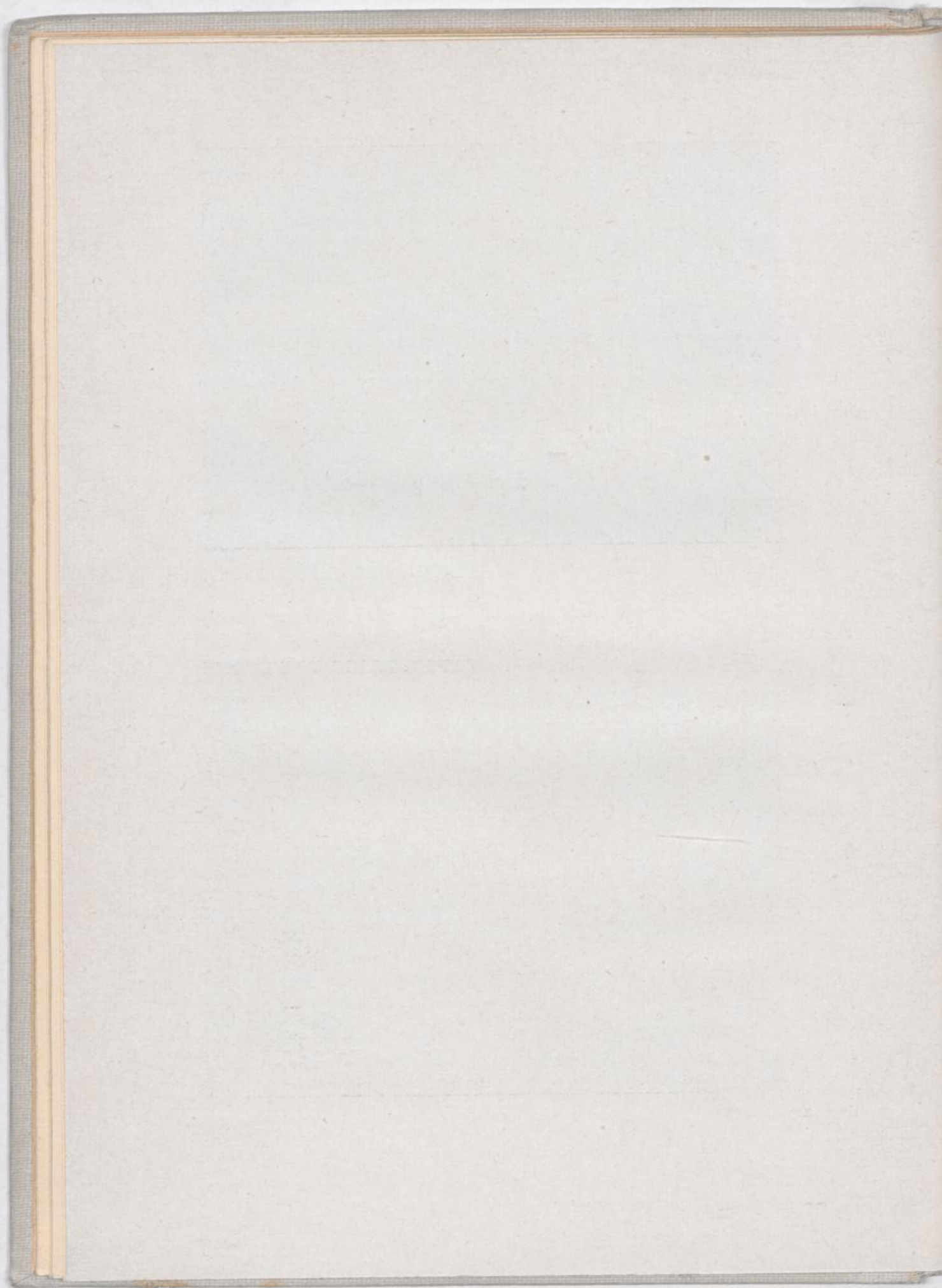


SAFED: BLICK VON OSTEN

SAFED: BLICK VON SÜDEN







später, zu verspotten und zu belächeln auch der subalternste Dummkopf klug genug ist?

Lebt Theodor Herzl in uns fort, oder ist er erst jetzt wahrhaft gestorben?

2.

Dem Reichtum unserer Zeit an Kritik, Ironie, Skepsis, Analyse und Ungläubigkeit entsprechen ihre reichen und vielfältigen Ausdrucksmittel, ihre Kunst der komplexen Gestaltung, Inszenierung und Stilisierung inhaltsloser Nichtigkeiten. Der Stil ist der Mensch, d. h. der Stil ist alles, der Mensch nichts. Hier gilt es aber nicht Analyse und Kritik, es geht um mehr. Die Analyse mag stimmen oder falsch sein, die Kritik überzeugen oder enttäuschen: das hängt zunächst nur von der Geschicklichkeit, dem Talent und Humor des Kritikers ab. Uns aber ist es um ein Großes und Einfaches zu tun, das nur mit einfachen und schlichten Worten gesagt werden soll: um ein großes Leben und das einfache und große Beispiel, das es gegeben hat:

Ein begabter, bekannter Schriftsteller, von imponierender männlicher Schönheit, äußerer und seelischer Eleganz, in der einflußreichsten literarischen Stellung der Hauptstadt, ja des ganzen Reiches, mit beträchtlichem Einkommen und Vermögen, entschließt sich plötzlich in der Blüte seiner Jahre, alles aufs Spiel zu setzen: Leben, Gesundheit, Familie, Vermögen, wirtschaftliche und literarische Position – weil ihn eine Idee mit Urgewalt gepackt hat. Er ist kein blindes Werkzeug, er sieht alles klar, damals und später, und will und kann doch nicht widerstehen. Eine Reihe von Eintragungen in seine Tagebücher beweisen es. Sie seien hier in chronologischer Reihenfolge wiedergegeben:

*Ich arbeite es aus?*

*Nein! es arbeitet mich.*

*Es wäre eine Zwangsvorstellung, wenn es nicht von Anfang bis zu Ende so vernünftig wäre.*

Solche Zustände nannte man in einer früheren Ausdrucksweise: *Inspiration*. (12. VI. 1895)

\*

Die Macht einer Idee besteht darin, daß es vor ihr kein Entkommen gibt. (13. VI. 1895)

\*

Wer etwas Großes tun will, muß zuerst sich selbst überwinden. (15. VI. 1895)

\*

Juden sind nicht fähig, zu verstehen, daß einer etwas nicht für Geld tut und auch dem Gelde nicht untertänig ist, ohne ein Revolutionär zu sein. (5. VII. 1895)

\*

Ich bin fähig und bereit, mein Leben an die Judensache zu setzen, aber ich muß das Opfer auf meine Person beschränken. (21. VII. 1895)

\*

Schließlich, meinte Benedikt, sei es eine persönliche Frage. Ob ich meinen geebneten Weg als angesehener Schriftsteller in der Neuen Freien Presse weitergehen wolle, bequem, behaglich, um sieben Uhr aus dem Bureau und weiter keine Sorgen. Oder ob ich mir das Leben so zerstören wolle, wie er und Bacher es getan — keinen Tag, keine Nacht mehr haben?

Ich sagte: „Ich bin kein bequemer Mensch. Jetzt kann ich noch zwanzig Jahre die Welt zusammenreißen. Um Geld zu gewinnen, täte ich es nicht. Aber ich habe meine Idee!“

(27. X. 1895)

\*

Abends hörte ich (von . . .) alles niedrige Geschwätz von Juden seines Kreises, die nicht begreifen, „wozu ich das unternommen habe in meiner Stellung, und wo ich es doch nicht nötig habe“.

Ich antwortete ihm mit einem Wort, das Professor Leon Kellner mir neulich sagte: „Es gibt Juden, die vom Judentum, und solche, die fürs Judentum leben.“

Was nicht hindert, daß dieselben Juden, die sich jetzt über meine Donquichotterie lustig machen, mich späterhin neidisch einen raffinierten Spekulanten nennen werden, wenn der Erfolg eintrifft.

Dieses Volk muß erzogen werden, und zwar durch unser Beispiel. (16. III. 1897)

\*

Um Korn auf die Mühle zu bekommen, habe ich jetzt sogar meinen alten Schwank „Muttersöhnchen“ umgearbeitet und für den Komiker Girardi eine Rolle geschrieben. Es gibt nichts, was mir literarisch ekelhafter wäre. Man wird mir wohl auch Vorwürfe machen, wenn es bekannt wird, daß ich als „Prophet“ solche basse besogne mache. Aber was soll ich tun?

Der Zionismus kostet mich Geld und darf mir nichts einbringen. Andererseits habe ich mir als „deutscher Schriftsteller“ ungemein geschadet, und man traut sich nicht recht, mich aufzuführen. In der N. Fr. Pr. ist aus demselben Grunde auf Avancement nicht zu hoffen. Die Ansprüche an mich wachsen hingegen auf allen Seiten. Schnorrer aller Art kommen zu mir, sogar aus Persien. Für die „Welt“, für den Kongreß und die Bank muß ich immer wieder Geld hergeben.

Wenn man das alles wüßte, würde man mich vielleicht mehr bewundern, als es geschieht.

Die Erklärung aber, die über mich im Publikum zirkulieren dürfte, ist wohl entweder, daß es mir einen Haufen Geld einbringt, oder daß ich es aus Eitelkeit tue.

Sollte ich aber zusammenbrechen, so wird es Fußtritte auf mich regnen, man wird mich auslachen und undankbar sein.

Also nicht zusammenbrechen!

(8. XI. 1899)

\*

In einer so labilen Situation darf ich keine Experimente machen. Wovon soll ich meine Familie und mich erhalten, wenn ich meine Stellung verliere? Tatsächlich läge ich auf der Gasse und könnte zusehen, ob ich Feuilletons in deutschen Blättern unterbringe.

Hinzu kommt, daß ich bereits enorme Geldopfer gebracht habe und jetzt schon fast ohne Vermögen dastehe.

Daß ich auch nur annähernd das durch den Zionismus geboten erhalte, was ich jetzt bei der Neuen Freien Presse verdiene, ist einfach ausgeschlossen. Zudem würde ich von einem Tag auf den anderen alles Ansehen verloren haben, und sie würden mir den Bissen Brot vorwerfen.

Eigentlich wäre es unter solchen Umständen meine Pflicht, zurückzutreten, da ich nicht voll und ganz der Sache dienen kann.

Aber darf ich das tun?

(1. V. 1900)

\*

*Der Wind saust durch die Stoppeln. Ich fühle meinen Herbst kommen. Ich laufe Gefahr, kein Werk der Welt und kein Vermögen meinen Kindern zu hinterlassen.*  
(30. I. 1901)

\*

*Sechs Jahre sind es bald, daß ich diese Bewegung begann, die mich alt, müde und arm gemacht hat.*

(2. V. 1901)

\*

*Gestern oder heute waren es sechs Jahre, daß ich Baron Hirsch besuchte und nach seinem Refus mich entschloß, auf eigene Faust den Judenstaat zu machen.*

*Welcher Weg, welche Märtern.*

(27. V. 1901)

\*

*Wenn einmal der Judenstaat existieren wird, wird alles klein und selbstverständlich erscheinen. Vielleicht wird ein gerechter Geschichtsschreiber finden, daß es immerhin etwas war, wenn ein mittelloser jüdischer Journalist inmitten der tiefsten Erniedrigung des jüdischen Volkes, zur Zeit des ekligsten Antisemitismus, aus einem Lappen eine Fahne und aus einem gesunkenen Gesindel ein Volk gemacht hat, das sich aufrecht um diese Fahne scharte.*

*Aber dies alles und die Geschicklichkeit in den Verhandlungen mit Mächten und Fürsten sind nichts.*

*Niemand kann würdigen, was ich getan und gelitten habe, der nicht weiß,*

*1. was ich in diesen sechs Jahren in der N. Fr. Pr. mitmachte, wo ich um das Brot meiner Kinder zittern mußte,*

*2. welche Sorgen und Mühen mir die Beschaffung der Agitationsmittel machte,*

*3. wer meine Mithelfer waren. Die Bestintentionierten sind entweder zu arm oder verhindert oder ungeeignet.*

(1. VI. 1901)

Wer diesen Worten nicht glauben und darin schriftstellerische Pose, literatenhafte Selbstverherrlichung und andere „Menschlichkeiten“ entdecken will, wäre auch durch Prophetenworte nicht zu überzeugen. Wer blind ist für menschliche Größe, und wer glaubt, die hier wiedergegebenen Eintragungen seien mit einem Hinblick auf den künftigen Leser vorgenommen worden – als ob der Schreiber dieser Tagebücher

nicht wie jeder Memoirenschreiber damit rechnen konnte, daß er oder die Herausgeber vor der Veröffentlichung noch den gesamten Stoff einer gründlichen Redaktion unterziehen und alles allzu Persönliche ausmerzen würden, so daß das ohnehin unwahrscheinliche Posieren vor sich selbst neun Jahre hindurch auch unnötig war! — ein solch blinder Schnüffler wird auch weiterhin an diesen Menschen nur den Maßstab des Erfolges legen. Er wird nicht erkennen, was damals in Wahrheit in Herzl vorging, nämlich die Verwandlung eines Menschen, und daß diese nicht anders zu werten ist als ein religiöses Phänomen. Es war etwas wie eine „Berufung“, um in einer noch „früheren Ausdrucksweise“ zu sprechen als der von Herzl erwähnten „Inspiration“, was damals über den dem Judentum entfremdeten, in einem freigeistigen und sorgenlosen Milieu aufgewachsenen Mann von Welt kam. Und man kann auch die sturzhafte Erschütterung, die Herzl damals, 1895, in Paris widerfuhr, nur als den aus allen großen Religionen bekannten Vorgang der „Umkehr“ bezeichnen. Ein „Baal Teschuwoh“ (in einem höheren Sinne als dem des reuigen Sünders), ein zu seiner wahren Bestimmung Heimkehrender, obwohl er ihr vorher nicht abtrünnig gewesen war, sie nur nicht erkannt hatte, bis dann die Erleuchtung mit blendender Kraft über ihn kam — das ist Herzl gewesen. Die Analytiker und Psychologen haben für die Seelenverfassung des von der Idee („*idée fixe*“ nennen sie diese) Befallenen zahlreiche Fachbezeichnungen. Einen davon erwähnt Herzl selbst, in seinem „Brief an das jüdische Volk“<sup>\*)</sup>: den des „Monomachen“. Früher nannte man einen solchen Fanatiker oder Besessenen Prophet. Und gesteinigt wurde er einst wie jetzt.

Herzl hat häufig richtig, noch häufiger aber falsch prophezeit. Denn nur sein Leben und Tun hatte den großen Zug des Propheten, nicht sein Schreiben, das sein Handwerk war, von dem er lebte, und das er daher selbst oft genug verwarf<sup>\*\*</sup>). Wer

\*) Vgl. Seite 76 dieses Buches.

\*\*\*) Siehe z. B. auch die betreffende Stelle in seiner Selbstbiographie auf S. 44 dieses Buches, 2. Absatz.

ihn nur aus seinen literarischen Arbeiten kannte, konnte die ungeheure Wirkung dieses Mannes nicht verstehen, und manches geringschätzig und ungerechte Urteil, so das eines sonst klarblickenden und ruhig wägenden jüdischen Weisen, des verstorbenen Moritz Heimann, ist damit zu erklären. Herzl lebte ein Doppelleben mit all den Martern und Foltern des Aufgeteiltseins, der Zerrissenheit, des Gehetztwerdens zwischen diesen fremden und feindlichen Welten, in denen und zwischen denen er leben mußte. Prophetische Größe und ein unbedingtes Leben und Wandeln im kalten Sternenlicht der Idee sind in unserem skeptischen und ungläubigen Jahrhundert schwerer als in biblischen Zeiten, in denen zur großen Kraft einfältigen und unzerstörbaren Gottvertrauens und der Macht des Wortes bloß die der Entsagung hinzutreten brauchte. Der Verzicht auf die für Herzl so besonders harte Sklaverei des Brotberufs hätte für ihn aber nicht Vollendung seiner Sendung, sondern ihren Zusammenbruch gebracht. Ein Mensch wie Herzl mußte materiell unabhängig sein, wenn er in seiner eigensten Welt, zu der er zurückgekehrt war, weiter leben und wirken wollte.

Herzl hat auch an Wunder geglaubt, wenn auch nur an ein einziges: an das seiner eigenen, wirklich wunderbaren Persönlichkeit, durch die es ihm so oft gelang, selbst verhärtete Realisten zu bezwingen und in seinen Bann zu ziehen. Und hierin mag man ruhig ein Element der Eitelkeit entdecken, von der Herzl ebensowenig frei war wie sonst eine von den großen Gestalten der Weltgeschichte. Welcher Staatsmann außer ihm hat aber diesen höchst persönlichen Faktor, sein eigenes Ich, so versachlicht, so ganz in den Dienst seiner Sache gestellt wie Herzl, einfach weil er nichts anderes hatte als sich selbst, weil seine Person das einzige politische Mittel war, über das er verfügte?

Das einzige. Es war seine einzige wirkliche Macht, das einzige Gewicht, das er stets in die Wagschale werfen konnte. Alles fehlte ihm sonst, worüber jeder Außenpolitiker verfügt und verfügen muß, wenn er sich nicht lächerlich machen will: ein Land, das er vertritt, ein Volk, das ihm ein Mandat gab

und ihm zu folgen bereit ist, äußere Machtmittel (militärische oder wirtschaftliche) und geistige Hilfe (Presse, Einfluß, Beziehungen) usw. Und es war ein Wunder, vor dreißig Jahren noch mehr als heute, daß Herzl, dem alles dies fehlte, sich trotzdem nicht lächerlich machte, eben das Wunder seiner beispielhaften Persönlichkeit, das in der Geschichte ohne Beispiel ist. Mit erstaunlicher Prägnanz bringt Herzl in den Tagebüchern die Erkenntnis zum Ausdruck, daß seine politischen Mittel aus der „Steinzeit der Politik“ stammen: „Ich muß mir meine Werkzeuge selbst machen, um den Baum zu fällen.“

So ganz als Sache und als bloßes Mittel der Idee hat Herzl sich selbst empfunden, so unpersönlich hat dieser wie kaum ein anderer durch seine Persönlichkeit wirkende Mann gedacht und gehandelt, daß er zur völligen Zurückstellung alles Persönlichen bereit war, wenn er damit seinem Endziel zu dienen hoffte. Immer wieder betont er seine Bereitschaft zum Rücktritt von der Leitung der Bewegung als Preis für die Unterstützung der „Hochbänker“, um die er immer wieder und immer vergeblich geworben hat. Wie farblos und vorsichtig war Herzls Programm der erweiterten Jewish Agency, von dem er in den Tagebüchern spricht:

*Ich wollte alle jüdischen Komitees zu einem einzigen großen zusammenballen; und damit niemand glauben könne, daß ich mir persönlich Vorspann leisten lassen wolle, bot ich für die Annahme meines einfach formulierten Programms meinen Austritt aus der Führung der Bewegung an.*

*Das Programm formulierte ich wie folgt:*

*„Die Society of Jews macht sich die völkerrechtliche Erwerbung eines Territoriums zur Aufgabe, für diejenigen Juden, die sich nicht assimilieren können.“*

Und um die J.C.A. zu gewinnen, erklärt sich Herzl zu folgendem bereit:

*Wir bieten folgende Gegenleistung: wir stellen der J.C.A. unseren ganzen Agitationsapparat zur Verfügung, richten die Subskription auf breitester Grundlage ein, und ich verpflichte*



*mich ehrenwörtlich, von der Leitung der zionistischen Angelegenheiten gänzlich zurückzutreten. Dies letztere mag die Herren davon überzeugen, daß ich weder ein politician noch ein Financier bin, und daß ich keinen Hintergedanken bei der Proposition habe.*

Welch weiten Weg hat die zionistische Bewegung von damals bis zur heutigen Erweiterung der Jewish Agency zurückgelegt!

Herzl aber stand ganz allein. Er hatte zwar manche treuen Freunde und ergebenen Mitarbeiter, aber er war trotzdem bis zu seinem Tode ein einsamer Mensch, wie es nur jemand sein kann, der seine Sache von Anfang an ganz auf sich und Forderungen an sich gestellt hat, die niemand zu erfüllen vermocht hätte, ebensowenig wie jemand mit seiner Person die Herzls hätte ersetzen können.

3.

Ein einsamer, todkranker, von einem vergeblichen Versuch zum anderen gehetzter Mensch. Aus seinen Tagebüchern, dieser qualerfüllten und quälenden Selbstentblößung eines wunden Herzens, und noch mehr aus seinen gramvollen, aus diesen wissenden Augen steigt auch für den, der den Lebenden nicht mehr kannte, das unvergängliche Bild menschlicher, seelischer Größe empor. Er war größer als viele große Männer seines Jahrhunderts und der Geschichte, die sicht- und meßbarere Spuren ihres Wirkens hinterlassen haben: der Erfolg, der die Seele des Menschen vergiftet, hat ihn nicht verdunkelt. In makellos reiner Flamme ist dieses Menschenleben ausgebrannt, über dem Nietzsches Worte stehen könnten:

Ja, ich weiß, woher ich stamme!  
Ungesättigt gleich der Flamme,  
Glühe und verzehr ich mich.  
Licht wird alles, was ich fasse,  
Asche alles, was ich lasse,  
Flamme bin ich sicherlich!

Wenn in dieser Zeit, wo alles fragwürdig geworden ist, unser Glaube an den Zionismus, an seine jüdische und menschheitliche Sendung, an ein neues Leben in Wahrheit und im Geiste, an eine neue Erde der Brüderlichkeit und Gerechtigkeit, wenn unser Glaube an die Menschen geblieben ist, so danken wir dies Theodor Herzl. Er hat uns gezeigt, wie ein machtloser, einsamer, verlachter Einzelner selbst einen widerstrebenden, in der ganzen Welt verstreuten, vielfach auch innerlich verkommenen Menschenhaufen zu einem Volk machen und sein altes Heimatland auch ohne Krieg und Gewalt erobern kann. Herzls Leben und Tod bezeugen, daß jenseits von Macht und Gewalt, jenseits alles Fragwürdigen und Problematischen unserer Tage, jenseits von Geld, Geltung und Genuß ein Reich des Geistes ist, an das wir glauben.

## THEODOR HERZLS SELBSTBIOGRAPHIE

Ich bin 1860 in Budapest geboren, nahe der Synagoge, in der mich der Rabbi jüngst mit den strengsten Worten anklagte, weil ich — wirklich und wahrhaftig — weil ich für die Juden mehr Ehre und Freiheit, als sie gegenwärtig genießen, zu erlangen versuche. Aber an der Vordertür des Hauses in der Tabakgasse, wo ich das Licht der Welt erblickte, wird nach zwanzig Jahren ein Zettel mit der Anzeige „Zu vermieten“ zu lesen sein.

Ich kann nicht leugnen, daß ich in die Schule ging. Erst wurde ich in eine jüdische Vorschule geschickt, wo ich ein gewisses Ansehen genoß, weil mein Vater ein wohlhabender Kaufmann war. Meine früheste Erinnerung an diese Schule besteht in Prügeln, welche ich erhielt, weil ich die Einzelheiten des Auszugs der Juden aus Ägypten nicht wußte. Gegenwärtig möchten mich viele Schulmeister prügeln, weil ich mich zuviel an jenen Auszug aus Ägypten erinnere. Im Alter von zehn Jahren kam ich auf die Realschule, wo man im Gegensatz zu dem Gymnasium, welches das Schwergewicht auf die alten klassischen Sprachen legt, mehr das moderne Wissen betont. Lesseps war damals der Held des Tages, und ich faßte den Plan, den anderen Isthmus, den von Panama, zu durchstechen. Bald aber verlor ich meine bisherige Vorliebe für Logarithmen und Trigonometrie, weil damals eine ausgesprochen antisemitische Richtung auf der Realschule herrschte. Einer unserer Lehrer erklärte die Bedeutung des Wortes „Heiden“, indem er sagte: „Zu diesen gehören die Götzendiener, Mohammedaner und Juden.“ Nach dieser merkwürdigen Erklärung hatte ich von der Realschule genug und wollte eine klassische Anstalt besuchen. Mein guter Vater zwängte mich für meine Studien nie in eine enge Bahn hinein, und so wurde ich Schüler eines Gymnasiums. Trotzdem war der Panamaplan für mich noch nicht ganz beseitigt. Viele Jahre später hatte ich als Pariser Korrespondent der „Neuen Freien Presse“ (in Wien) die Pflicht, über die berüchtigten

Vorkommnisse bei dieser skandalösen Episode der Geschichte Frankreichs zu schreiben.

Im „Evangelischen Gymnasium“ bildeten die Juden die Mehrzahl, und deshalb hatten wir uns nicht über irgendwelche Judenhetze zu beklagen. In der siebenten Klasse schrieb ich meinen ersten Zeitungsartikel, natürlich ohne Namen, sonst hätte ich Karzer bekommen. Während meines Aufenthaltes in der obersten Klasse des Gymnasiums starb meine einzige Schwester, ein Mädchen von 18 Jahren; meine gute Mutter wurde vor Kummer so schwermütig, daß wir 1878 nach Wien verzogen.

Während der Trauerwoche besuchte uns Rabbi Kohn und fragte mich, was meine Pläne für die Zukunft wären. Ich sagte ihm, daß ich ein Schriftsteller werden wollte, worauf der Rabbi seinen Kopf ebenso unzufrieden schüttelte, wie er später den Zionismus mißbilligte. Eine Schriftstellerlaufbahn ist kein eigentlicher Beruf, schloß der unzufriedene Rabbi.

In Wien studierte ich die Rechte, nahm an allen Studententorheiten teil und trug die bunte Mütze einer Verbindung, bis diese eines Tages den Beschluß faßte, daß fortan keine Juden mehr als Mitglieder aufgenommen werden sollten. Die es schon waren, erhielten die freundliche Erlaubnis, in der Verbindung zu bleiben. Ich sagte den edlen jungen Leuten Lebewohl und fing nun an, mich ernstlich an die Arbeit zu setzen. 1884 wurde ich Dr. juris und trat als unbesoldeter Beamter unter Leitung eines Richters in die Gerichtspraxis ein. Ich fand Verwendung beim Gerichte in Wien und in Salzburg. In Salzburg erschien mir die Arbeit anziehender; die Szenerie um die Stadt ist bekanntlich eine besonders schöne. Mein Amtszimmer war in einem alten Festungsturme gerade unter dem Glockenstuhle, und täglich dreimal tönte mir das Geläute recht hübsch in die Ohren.

Natürlich schrieb ich mehr für das Theater als für das Gericht. In Salzburg brachte ich einige der glücklichsten Stunden meines Lebens zu. Ich wäre auch gerne in der schönen Stadt geblieben; aber als Jude wäre ich nie zur Stellung eines

Richters befördert worden. Deshalb nahm ich damals von Salzburg und der Rechtsgelehrsamkeit Abschied.

Wieder bereitete ich dem Rabbi von Budapest großen Ärger; denn, anstatt mich um einen wirklichen Beruf oder ein Amt umzusehen, fing ich an zu reisen und für das Theater und für Zeitungen zu schreiben. Viele meiner Stücke wurden auf verschiedenen Theatern aufgeführt: einige mit vielem Beifall, andere mit geringem Erfolg. Bis zu diesem Augenblicke kann ich nicht verstehen, warum einige meiner Stücke Beifall fanden, andere ausgepiffen wurden. Diese Verschiedenheit der Aufnahme meiner Stücke lehrte mich jedoch, es nicht zu beachten, ob das Publikum mein Werk beklatschte oder auspiff. Man muß es sich selbst recht machen; alles andere ist gleichgültig. Ich verwerfe gegenwärtig alle meine Stücke, selbst die, welche noch am Kaiserlichen Burgtheater in Wien Beifall finden und kümmerge mich nicht länger um sie.

Im Jahre 1889 heiratete ich und habe drei Kinder, einen Knaben und zwei Mädchen. Nach meiner Meinung sind meine Kinder weder häßlich noch dumm. Aber natürlich kann ich mich täuschen.

Während meiner Reise in Spanien, 1891, machte mir das Wiener Blatt „Neue Freie Presse“ das Anerbieten, sein Korrespondent in Paris zu werden. Ich nahm diese Stellung an, obgleich ich bis zu der Zeit die Politik verachtet und verabscheut hatte. In Paris hatte ich Gelegenheit, zu erfahren, was die Welt unter Politik versteht, und ich sprach meine Ansichten in meinem kleinen Buch „Das Palais Bourbon“ aus. 1895 hatte ich genug an Paris und kehrte nach Wien zurück.

Während der letzten zwei Monate meines Aufenthaltes in Paris schrieb ich das Buch „Der Judenstaat“, das mir die Ehre verschafft hat, von Ihrem Blatte um einige biographische Angaben über meine geringe Person ersucht worden zu sein. Ich erinnere mich nicht, je etwas in so erhabener Gemütsstimmung wie dieses Buch geschrieben zu haben. Heine sagt, daß er die Schwingen eines Adlers über seinem Haupte rauschen hörte, als er gewisse Verse niederschrieb. Ich glaubte auch an

so etwas wie ein Rauschen über meinem Haupte, als ich dieses Buch schrieb. Ich arbeitete an ihm täglich, bis ich ganz erschöpft war; meine einzige Erholung am Abend bestand darin, daß ich Wagnerscher Musik zuhörte, besonders dem Tannhäuser, eine Oper, welche ich so oft hörte, als sie gegeben wurde. Nur an den Abenden, wo keine Oper aufgeführt wurde, fühlte ich Zweifel an der Richtigkeit meiner Gedanken.

Zuerst hatte ich den Gedanken gehabt, diese meine kleine Schrift über die Lösung der Judenfrage nur privatim unter meinen Freunden umlaufen zu lassen. Die Veröffentlichung dieser Ansichten habe ich erst später ins Auge gefaßt; ich hatte nicht die Absicht, eine persönliche Agitation für die jüdische Sache zu beginnen. Die meisten Leser werden erstaunt sein, wenn sie von diesem früheren Widerstreben hören. Ich betrachtete die ganze Sache nur als solche, in der man handeln, nicht aber disputieren müsse. Öffentliche Agitation sollte nur mein letztes Auskunftsmittel werden, wenn man meinen privat gegebenen Rat nicht anhörte oder nicht befolgte.

Als ich mein Buch beendet hatte, bat ich einen meiner ältesten und besten Freunde, das Manuskript zu lesen. Während er es las, fing er plötzlich an zu weinen. Ich fand diese Erregung ganz natürlich, da er ein Jude war; ich hatte ja auch manchmal beim Schreiben geweint. Aber zu meiner Bestürzung gab er einen ganz anderen Grund für seine Tränen an. Er dachte, ich wäre irrsinnig geworden, und da er mein Freund war, machte ihn mein Unglück sehr traurig. Er lief weg, ohne ein anderes Wort zu sagen. Nach einer schlaflosen Nacht kam er zurück und drang in mich, die Sache zu lassen, da mich jeder für irre halten würde. Er war so erregt, daß ich ihm alles versprach, um ihn zu beruhigen. Dann riet er mir, Max Nordau um Rat zu fragen, ob mein Plan der Gedanke eines zurechnungsfähigen Menschen sei. „Ich werde niemand fragen“, war meine Antwort; „wenn meine Gedanken einen solchen Eindruck auf einen gebildeten und treuen Freund machen, werde ich den Plan aufgeben.“

Ich hatte dann eine sehr ernste Krisis durchzumachen; ich kann sie nur damit vergleichen, wenn man einen rotglühenden Körper in kaltes Wasser wirft. Freilich, wenn dieser Körper zufällig Eisen ist, wird er Stahl.

Mein Freund, von dem ich oben gesprochen habe, hatte meine Ausgaben für Telegramme zusammenzuzählen. Als er mir die Rechnung gab, die aus einer sehr großen Reihe von Posten bestand, sah ich auf den ersten Blick, daß er ungenau zusammengezählt hatte. Ich richtete seine Aufmerksamkeit darauf, und er zählte noch einmal zusammen; aber erst beim dritten oder vierten Male stimmten seine Summen mit den meinigen. Dieser kleine Vorfall gab mir mein Selbstvertrauen zurück. Ich war doch imstande, genauer zusammenzuzählen als er: meine Vernunft mußte mich also nicht gänzlich verlassen haben.

An jenem Tage begannen meine Beunruhigungen betreffs des Judenstaates. Während der zwei und mehr folgenden Jahre habe ich viele, viele traurige Tage erlebt, und ich fürchte, daß noch mehr traurige Tage folgen werden. 1895 begann ich ein Tagebuch zu führen; jetzt sind schon vier starke Bände angefüllt. Sollte ich sie je veröffentlichen, so würde die Welt erstaunt sein, zu erfahren, was ich einzustecken gehabt habe, wer die Feinde meines Planes waren und andererseits, wer mir beistand.

Aber eines betrachtete ich als gewiß und über allem Zweifel erhaben: die Bewegung wird anhalten. Ich weiß nicht, wann ich sterben werde, aber der Zionismus wird nie sterben. Seit den Tagen von Basel hat das jüdische Volk wieder eine Volksvertretung; folglich wird der „Judenstaat“ in seinem eigenen Lande erstehen. Ich bin jetzt am Werke, die Bank ins Leben zu rufen und ich erwarte, daß sie sich als ein ebenso großer Erfolg wie der Kongreß erweisen wird.

## VORREDE UND SCHLUSSWORT ZUM „JUDENSTAAT“

Von THEODOR HERZL

### Vorrede:

Der Gedanke, den ich in dieser Schrift ausführe, ist ein uralter. Es ist die Herstellung des Judenstaates.

Die Welt widerhallt vom Geschrei gegen die Juden, und das weckt den eingeschlummerten Gedanken auf.

Ich erfinde nichts, das wolle man sich vor allem und auf jedem Punkte meiner Ausführungen deutlich vor Augen halten. Ich erfinde weder die geschichtlich gewordenen Zustände der Juden, noch die Mittel zur Abhilfe. Die materiellen Bestandteile des Baues, den ich entwerfe, sind in der Wirklichkeit vorhanden, sind mit Händen zu greifen; jeder kann sich davon überzeugen. Will man also diesen Versuch einer Lösung der Judenfrage mit einem Worte kennzeichnen, so darf man ihn nicht „Phantasie“, sondern höchstens „Kombination“ nennen.

Gegen die Behandlung als Utopie muß ich meinen Entwurf zuerst verteidigen. Eigentlich bewahre ich damit nur die oberflächlichen Beurteiler vor einer Albernheit, die sie begehen könnten. Es wäre ja keine Schande, eine menschenfreundliche Utopie geschrieben zu haben. Ich könnte mir auch einen leichteren literarischen Erfolg bereiten, wenn ich für Leser, die sich unterhalten wollen, diesen Plan in den gleichsam unverantwortlichen Vortrag eines Romans brächte. Aber das ist keine solche liebenswürdige Utopie, wie man sie vor und nach Thomas Morus so häufig produziert hat. Und ich glaube, die Lage der Juden in verschiedenen Ländern ist arg genug, um einleitende Tändeleien überflüssig zu machen.

Um den Unterschied zwischen meiner Konstruktion und einer Utopie erkennbar zu machen, wähle ich ein interessantes Buch der letzten Jahre: „Freiland“ von Dr. Theodor Hertzka. Das ist eine sinnreiche Phantasterei, von einem durchaus modernen, national-ökonomisch gebildeten Geist er-



dacht, und so lebensfern, wie der Äquatorberg, auf dem dieser Traumstaat liegt. „Freiland“ ist eine komplizierte Maschinerie mit vielen Zähnen und Rädern, die sogar ineinander greifen; aber nichts beweist mir, daß sie in Betrieb gesetzt werden könne. Und selbst wenn ich Freilandsvereine entstehen sehe, werde ich es für einen Scherz halten.

Hingegen enthält der vorliegende Entwurf die Verwendung einer in der Wirklichkeit vorkommenden Treibkraft. Die Zähne und Räder der zu bauenden Maschine deute ich nur an, in aller Bescheidenheit, unter Hinweis auf meine Unzulänglichkeit und im Vertrauen darauf, daß es bessere ausführende Mechaniker geben wird, als ich einer bin.

Auf die treibende Kraft kommt es an. Und was ist diese Kraft? Die Judennot.

Wer wagt zu leugnen, daß diese Kraft vorhanden sei? Wir werden uns damit im Kapitel über die Gründe des Antisemitismus beschäftigen.

Man kannte auch die Dampfkraft, die im Teekessel durch Erhitzung des Wassers entstand und den Deckel hob. Diese Teekesselscheinung sind die zionistischen Versuche und viele andere Formen der Vereinigung „zur Abwehr des Antisemitismus“.

Nun sage ich, daß die Kraft, richtig verwendet, mächtig genug ist, eine große Maschine zu treiben, Menschen und Güter zu befördern. Die Maschine mag aussehen, wie man will.

Ich bin im Tiefsten davon überzeugt, daß ich recht habe — ich weiß nicht, ob ich in der Zeit meines Lebens Recht behalten werde. Die ersten Männer, welche diese Bewegung beginnen, werden schwerlich ihr ruhmvolles Ende sehen. Aber schon durch das Beginnen kommt ein hoher Stolz und das Glück der innerlichen Freiheit in ihr Dasein.

Um den Entwurf vor dem Verdacht der Utopie zu schützen, will ich auch sparsam sein mit malerischen Details der Schilderung. Ich vermute ohnehin, daß gedankenloser Spott durch Zerrbilder des von mir Entworfenen das Ganze zu entkräften versuchen wird. Ein im übrigen gescheiter Jude, dem ich die Sache vortrug, meinte: „das als wirklich dargestellte zukünf-

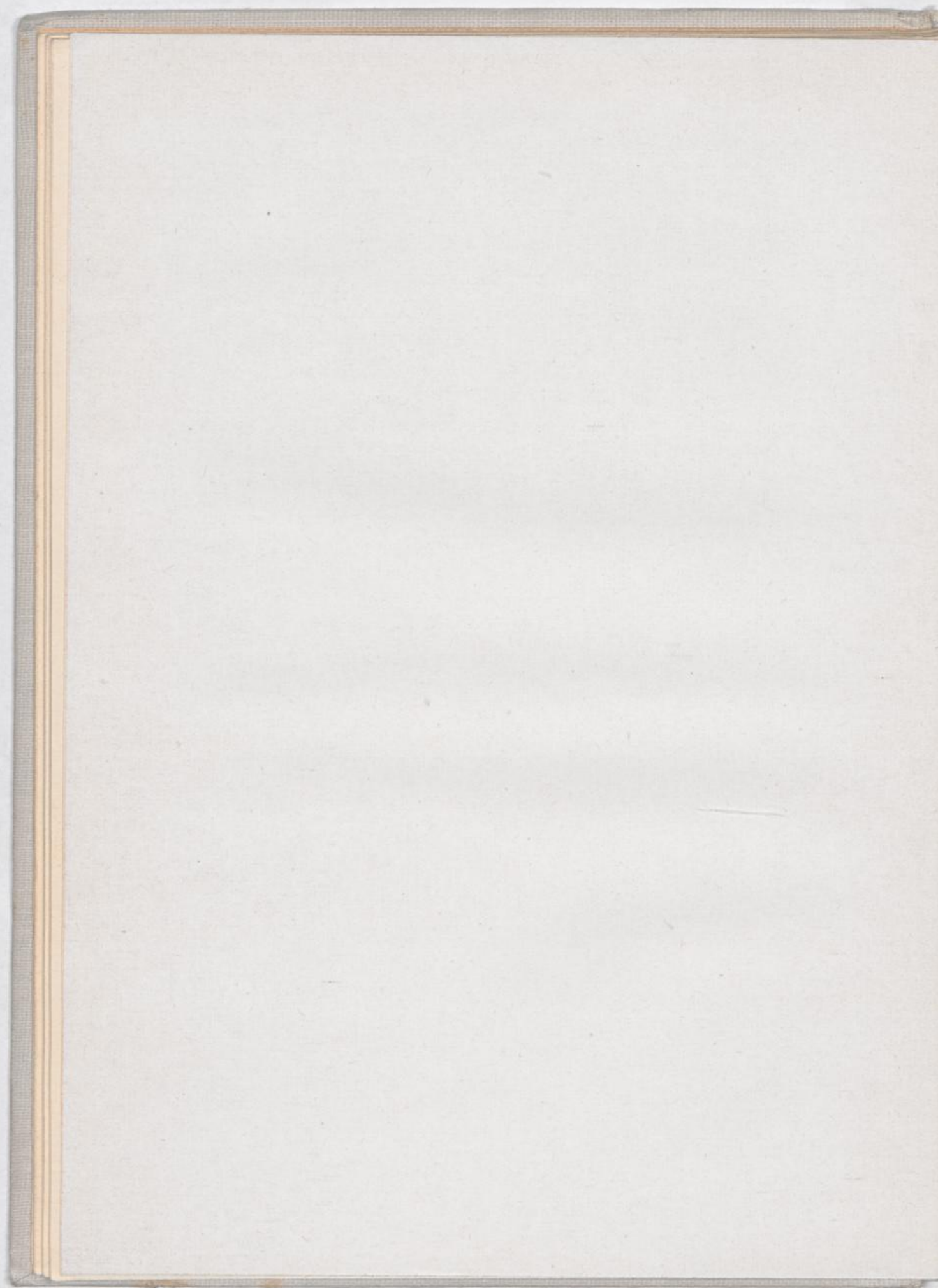




CHALUZ IM EMEK



CHALUZA BEIM PFLÜGEN



tige Detail sei das Merkmal der Utopie“. Das ist falsch. Jeder Finanzminister rechnet in seinem Staatsvoranschlage mit zukünftigen Ziffern und nicht nur mit solchen, die er aus dem Durchschnitt früherer Jahre oder aus anderen vergangenen und in anderen Staaten vorkommenden Erträgen konstruiert, sondern auch mit präzedenzlosen Ziffern, beispielsweise bei Einführung einer neuen Steuer. Man muß nie ein Budget angesehen haben, um das nicht zu wissen. Wird man darum einen Finanzgesetzentwurf für eine Utopie halten, selbst wenn man weiß, daß der Voranschlag nie ganz genau eingehalten werden kann?

Aber ich stelle noch härtere Zumutungen an meine Leser. Ich verlange von den Gebildeten, an die ich mich wende, ein Umdenken und Umlernen mancher alten Vorstellung. Und gerade den besten Juden, die sich um die Lösung der Judenfrage tätig bemüht haben, mute ich zu, ihre bisherigen Versuche als verfehlt und unwirksam anzusehen.

In der Darstellung der Idee habe ich mit einer Gefahr zu kämpfen. Wenn ich all die in der Zukunft liegenden Dinge zurückhaltend sage, wird es scheinen, als glaubte ich selbst nicht an ihre Möglichkeit. Wenn ich dagegen die Verwirklichung vorbehaltlos ankündige, wird alles vielleicht wie ein Hirngespinnst aussehen.

Darum sage ich deutlich und fest: ich glaube an die Möglichkeit der Ausführung, wenn ich mich auch nicht vermeße, die endgültige Form des Gedankens gefunden zu haben. Der Judenstaat ist ein Weltbedürfnis, folglich wird er entstehen.

Von irgendeinem Einzelnen betrieben, wäre es eine recht verrückte Geschichte — aber wenn viele Juden gleichzeitig darauf eingehen, ist es vollkommen vernünftig, und die Durchführung bietet keine nennenswerten Schwierigkeiten. Die Idee hängt nur von der Zahl ihrer Anhänger ab. Vielleicht werden unsere aufstrebenden jungen Leute, denen jetzt schon alle Wege versperrt sind und denen sich im Judenstaate die sonnige Aussicht auf Ehre, Freiheit und Glück eröffnet, die Verbreitung der Idee besorgen.

Ich selbst halte meine Aufgabe mit der Publikation dieser

Schrift für erledigt. Ich werde das Wort nur noch nehmen, wenn Angriffe beachtenswerter Gegner mich dazu zwingen, oder wenn es gilt, unvorhergesehene Einwände zu widerlegen, Irrtümer zu beseitigen.

Ist das, was ich sage, heute noch nicht richtig? Bin ich meiner Zeit voraus? Sind die Leiden der Juden noch nicht groß genug? Wir werden sehen.

Es hängt also von den Juden selbst ab, ob diese Staatsschrift vorläufig nur ein Staatsroman ist. Wenn die jetzige Generation noch zu dumpf ist, wird eine andere, höhere, bessere kommen. Die Juden, die wollen, werden ihren Staat haben und sie werden ihn verdienen.

#### Aus dem Schlußwort:

Aber zunächst muß es licht werden in den Köpfen. Der Gedanke muß hinausfliegen bis in die letzten jammervollen Nester, wo unsere Leute wohnen. Sie werden aufwachen aus ihrem dumpfen Brüten. Denn in unser aller Leben kommt ein neuer Inhalt. Jeder braucht nur an sich selbst zu denken, und der Zug wird schon ein gewaltiger.

Und welcher Ruhm erwartet die selbstlosen Kämpfer für die Sache!

Darum glaube ich, daß ein Geschlecht wunderbarer Juden aus der Erde wachsen wird. Die Makkabäer werden wieder aufstehen.

Noch einmal sei das Wort des Anfangs wiederholt: Die Juden, die wollen, werden ihren Staat haben.

Wir sollen endlich als freie Männer auf unserer eigenen Scholle leben und in unserer eigenen Heimat ruhig sterben.

Die Welt wird durch unsere Freiheit befreit, durch unseren Reichtum bereichert und vergrößert durch unsere Größe.

Und was wir dort nur für unser eigenes Gedeihen versuchen, wirkt machtvoll und beglückend hinaus zum Wohle aller Menschen.

## AUS HERZLS TAGEBÜCHERN

### I. DIE IDEE UND DIE BEWEGUNG

#### Die Staatsidee

Niemand ist stark oder reich genug, um ein Volk von einem Wohnort nach einem anderen zu versetzen. Das vermag nur eine Idee. Die Staatsidee hat wohl eine solche Gewalt.

\*

#### Die innere Macht der Idee

Diese Tribüne (des Kongresses) wird so hoch sein, wie die Reden, die man auf ihr hält. Unseren Worten verleiht keine äußere Macht Nachdruck; wenn sie also irgendeine Bedeutung haben soll, kann es nur von der inneren Macht der Idee kommen und von der Reinheit der Gesinnungen, welche hier verkündet werden.

\*

#### Geld und Idee

Ein Wiener Morgenblatt sagte im heutigen Nekrolog: Hirsch konnte den Armen nicht helfen, weil er reich war. So ungefähr ist der Gedanke — und er ist richtig. Ich fasse dieselbe Sache anders an, und ich glaube, besser, mächtiger, weil ich sie nicht mit Geld, sondern mit der Idee mache.

\*

#### Woran erkennt man die Macht einer Idee?

Woran erkenne ich die Macht einer Idee? Daran, daß man sich engagiert, wenn man ja sagt, und auch engagiert, wenn man nein sagt.

\*

#### Der Sinn der Emanzipation

Es konnte nicht der geschichtliche Sinn der Emanzipation sein, daß wir aufhören sollten, Juden zu sein, denn wir wurden zurückgestoßen, als wir uns mit den andern vermischen wollten. Der geschichtliche Sinn der Emanzipation mußte



vielmehr sein, daß wir unserem befreiten Volkstum eine Heimstätte bereiten sollen. Das hätten wir früher nicht vermocht; wir können es jetzt, wenn wir es mit aller Kraft wollen.

\*

#### Vaterland und Mutterland

X Alle Völker leben heute gewissermaßen in der Diaspora; nur unser privilegium odiosum ist es, daß wir überall Kolonisten ohne Mutterland sind. Wir haben Vaterländer, das sind die, wo wir Staatsbürger sind, aber wir haben kein Mutterland. Und dieses Mutterland sucht der Zionismus mit der Seele.

\*

#### Fortbestand der Diaspora

X Ich glaube nicht an die Ausführung des Gedankens, wie ich ihn in meiner Schrift entworfen. Aber ich glaube, daß der Judenstaat entstehen wird, unter teilweisem Fortbestande der Diaspora, weil in solcher Diaspora jetzt alle Völker leben.

\*

#### In Basel wurde der Judenstaat gegründet

X Fasse ich den Baseler Kongreß in ein Wort zusammen — das ich mich hüten werde, öffentlich auszusprechen — so ist es dieses: in Basel habe ich den Judenstaat gegründet.

\*

#### Der erste Kongreß

X Ich weiß nicht, wieviel mir das Schicksal von der Verwirklichung unserer Idee zu sehen noch gestatten wird, ob ich dabei sein werde, wenn das jüdische Volk anfangen wird, das Land unserer Väter urbar und gesund zu machen, Straßen, Häfen, Bahnen, Kanäle, Wasserleitungen, Häuser, schöne Städte und den Tempel zu bauen. Aber das weiß ich, daß ich an jenem Augustsonntag 1897 in Basel etwas sehr Großes erlebt habe, vielleicht das Größte, was es in der ganzen Bewegung geben kann. Das jüdische Volk fand sich an dem Tage

wieder. Zweihundert Vertreter von Vereinen aus der ganzen Welt versammelten sich in Basel und sie erklärten schluchzend und jauchzend, daß es noch immer ein jüdisches Volk gebe, daß dieses Volk nicht untergegangen ist und nicht untergehen will.

\*

#### Der Zionisten-Kongreß

Dieser Kongreß ist unsere erste Institution und ich wünsche, daß er immer unsere beste, höchste und würdigste bleiben soll, bis wir ihn hinübernehmen in das schöne Land unserer Väter, das wir nicht zu untersuchen brauchen, um es zu lieben.

\*

#### Die Vorbedingung der Anleihe

Nur ein Volk, das an sich glaubt, wird eine Anleihe kontrahieren, aber auch nur einem Volke, das an sich glaubt, wird man eine Anleihe gewähren.

\*

#### Bodenständigkeit und Selbstverwaltung der Ansiedler

Wenn man uns aber fragt, was wir mit den Ansiedlern anfangen wollen, so sind wir nicht in Verlegenheit. Wir wollen sie zu Bodenständigen, zu wirklichen Landsassen machen. Sie sollen auf der Scholle von der Scholle leben, nicht besorgt als kraftlose Händler nach dem Marktpreise auslugen. Den Markt sollen sie nur mit den Erzeugnissen aufsuchen, die sie über den Eigenbedarf hinaus haben. Jede Ansiedlung soll sich nach den Grundsätzen, die uns Erfahrung und Wissenschaft heute schon an die Hand geben, als landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft selbst verwalten.

\*

#### Wirtschaftlich gesunde Verhältnisse im Judenstaat

Wenn ich bedenke, daß bei neuen Einrichtungen immer al-

les besser gemacht wird, als es bei den alten war, so gebe ich mich der Hoffnung hin, daß im neugegründeten Judenstaat auch wirtschaftlich gesunde Verhältnisse herrschen werden.

\*

### Eine gerechtere Gesellschaft

X Gerade diejenigen unter uns, die heute ihre ganze Person daranzusetzen bereit sind, würden bedauern, auch nur einen Schritt dafür gemacht zu haben, wenn es nur gelänge, eine neue Gesellschaft einzurichten und nicht auch eine gerechtere.

\*

### Jerusalem

Wir waren sehr bewegt, als eines sonnenfrohen Morgens die blasse Küste Palästinas von unserem Schiffe aus sichtbar wurde. Das gehört zu den Augenblicken höchster Poesie, die man auch in einem vollen Menschenleben nicht oft hat. Es gab auch noch andere rührende und ergreifende Momente, wie zum Beispiel die Ankunft in einer Mondnacht in der heiligen Stadt Jerusalem. Da ragten von einem silbernen Duft umflossen die Umrisse der alten Mauern in den Himmel auf. Und mit einem Schlage wurde uns verständlich, daß außer der mystischen Sehnsucht auch noch ein irdisches Verlangen in den alten Gebeten der Juden um die Heimkehr nach Jerusalem gezittert haben muß. Das war eine herrliche Stadt, in den Bergen gar hoch und stolz gelegen. Und im Gemüte sagten wir uns, daß Jerusalem auch wieder schön und herrlich werden kann in Zeiten, die wir vorbereiten.

\*

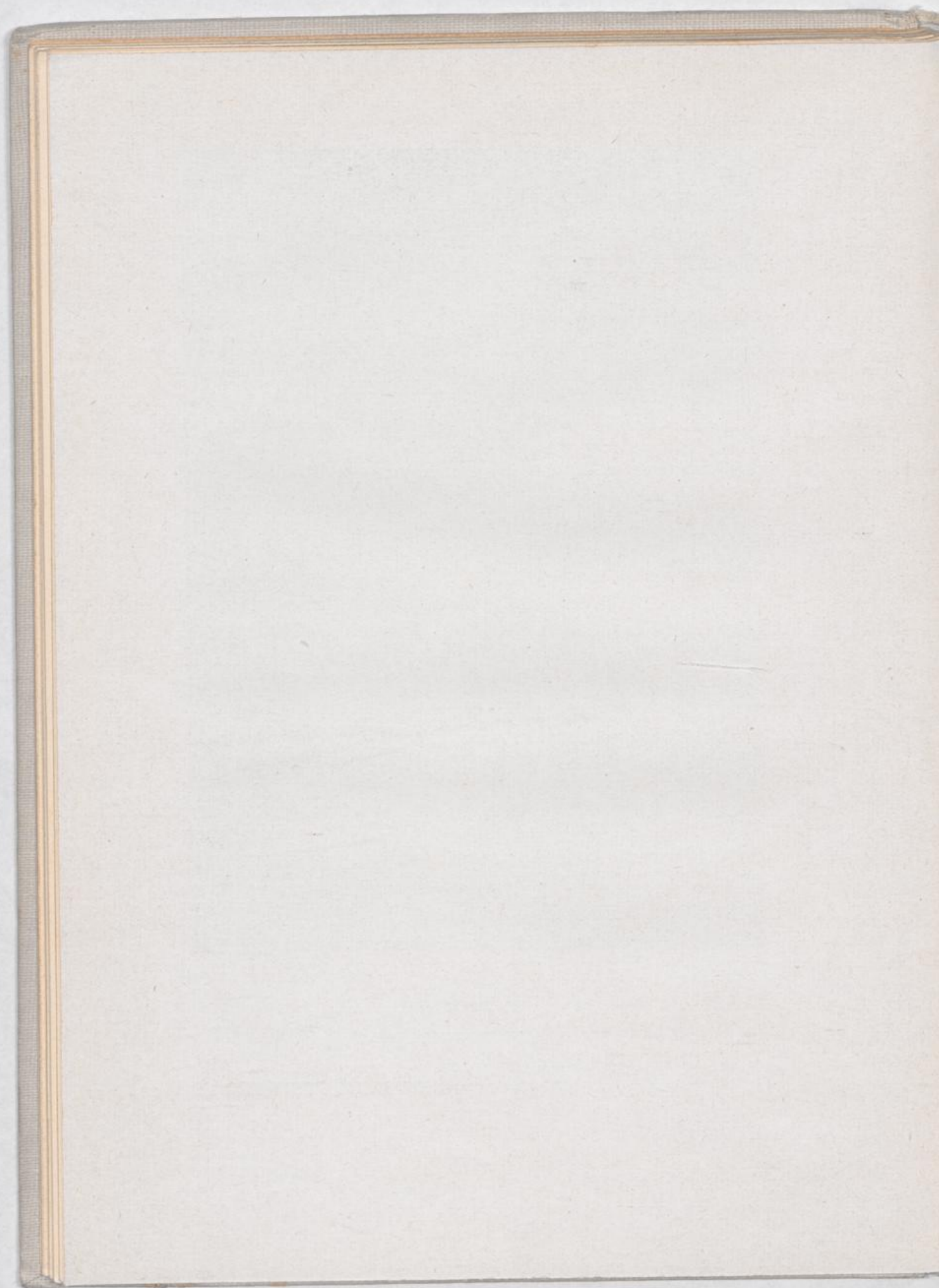
### Nur in Palästina kann das jüdische Volk zur Ruhe kommen

X Palästina ist das einzige Land, wo unser Volk zur Ruhe kommen kann. Aber sofortige Hilfe tut Hunderttausenden not.

\*



CHALUZ IM STEINBRUCH



### Das reiche und das arme Land

An einer Stelle blickte der gute alte Fürst [Großherzog Friedrich von Baden] gerührt: als ich ihm sagte, wir würden auf das gute Land in Ostafrika gern verzichten, für das schlechte in Palästina. Ich würde es insbesondere als eine Ehrenrettung für uns habgierige Juden ansehen, wenn wir auf das reiche Land wegen des armen verzichteten.

## II. ENGLAND UND PALÄSTINA

Die diplomatische Initiative wird von England kommen

Vom Anfang an war ich der Ansicht, daß eine diplomatische Initiative von England werde kommen müssen, weil England, wenn es — gleichsam in der Luftlinie — nach Indien blickt, Palästina streifen muß.

\*

Ein Pufferstaat in der britischen Einflusssphäre

„In Kleinasien“, sagte Chamberlain, „haben wir immer weniger Interessen. Dort wird eines Tages eine Auseinandersetzung zwischen Frankreich, Deutschland und Rußland stattfinden (während wir immer mehr nach ferneren Punkten abgezogen werden). Ich frage mich, was dann das Schicksal Ihrer jüdischen Kolonie in Palästina wäre, auch wenn es Ihnen bis dahin gelänge, sie zu errichten?“

Ich sagte: „Ich glaube, daß wir dann erst recht Aussichten haben. Denn wir werden als ein kleiner *Bufferstate* benützt werden. *We shall get it not from the goodwill, but from the jealousy of the powers.* Und wenn wir in El Arish unter dem *Union Jack* sind, so wird dann auch unser Palästina *in the British sphere of influence* fallen.“

\*

Eroberung der Weltjüdenheit durch England

Die Ansiedlung wird nach den modernsten Prinzipien erfolgen, die uns Wissenschaft und Erfahrung an die Hand geben.

Das Kapital der Company und die Arbeit der sorgfältig ausgewählten ersten Ansiedler bilden nur den Anfang der Kolonie.

Wäre dies aber alles, so bliebe auch diese Ansiedlung nur etwas Künstliches und Geringfügiges, wie andere, frühere Versuche der jüdischen Kolonisation.

Groß und zukunfts voll wird das Unternehmen durch die

Gewährung der Kolonialrechte. Das ist die gewaltige Attraktion für das rechtlose, geschwächte und unglückliche jüdische Volk.

Nicht nur die Hungernden von Osteuropa werden dahin ziehen, wo sie Arbeit finden. Auch Leute mit einigem Kapital werden dort Unternehmungen gründen, wo sie sich des Erworbenen werden freuen dürfen. Aus Rußland gehen sogar sehr Reiche mit.

Das alles sind mir genau bekannte und vertraulich nachweisbare Tatsachen.

In kurzen Jahren wäre das Empire um eine reiche Kolonie größer.

Daß jetzt auf diesem Territorium nichts existiert, spricht nicht gegen meine Behauptung.

Überall, wo ein Haus steht, war vorher ein leerer Baugrund, und Venedig ist in einer technisch viel hilfloseren Zeit nicht einmal auf Sand, sondern ins Wasser gebaut worden.

Die Menschen sind der Reichtum des Landes, und an Menschen kann England eine ungeheure Eroberung machen.

Nicht nur an den Hunderttausenden, die in wenigen Jahren einwandern werden, um das leere Land mit ihrem Kapital und ihrer Arbeit zu befruchten und eine friedliche Heimat zu begründen. Auch alle anderen Juden der Erde fallen mit einem Schlage England zu, wenn nicht politisch, so doch moralisch.

\*

Welchen Wert die Gewinnung des jüdischen Volkes für England hat

Als die anderen Völker Europas noch schliefen, benützte England die neuen Verkehrsmittel zur Ausbreitung und Festigung seiner heutigen Kolonien.

So gibt es Werte, die demjenigen zufallen, der sie zur Zeit ihrer Geringschätzung erwirbt.

Möge die englische Regierung erkennen, welchen Wert es hat, das jüdische Volk zu gewinnen.

\*



## Kälte und Ruhe

Was mir am meisten imponiert, ist die Kälte und Ruhe, mit der das Foreign Office inmitten der venezolanischen Verwicklung die Sinai-Sache weiterverfolgt.

Diese Kälte und Ruhe muß man lernen. Das ist der Schlüssel zur Größe.

\*

## Eine Schwäche der englischen Administration

In dieser Verweisung von einem zum anderen liegt offenbar eine Schwäche der englischen Administration. Sie sind zu korrekt in den Ressorts. Politik läßt sich ohne Kompetenzüberschreitung nicht machen, und einer muß die Verantwortungen sämtlich tragen.

\*

## Die Funktion der Engländer im Orient

Die Funktion der Engländer ist grandios. Sie säubern den Orient, bringen Licht und Luft in die Schmutzwinkel, brechen alte Tyrannien und zerstören Mißbräuche. Aber mit der Freiheit und dem Fortschritt lehren sie die Fellachen auch die Auflehnung.

Ich glaube, die englische Schule in den Kolonien zerstört entweder Englands Kolonialherrschaft — oder sie begründet Englands Weltherrschaft.

Eine der interessantesten Alternativen unserer Zeit.

Man möchte in fünfzig Jahren wiederkommen, um den Ausgang zu sehen.

\*

## Juden- und Orientfrage

Wenn ein Stück Orientfrage mit der Judenfrage zugleich gelöst wird, so ist dies gewiß im Interesse aller Kulturvölker.

\*

## Vorahnung des Palästina-Mandats

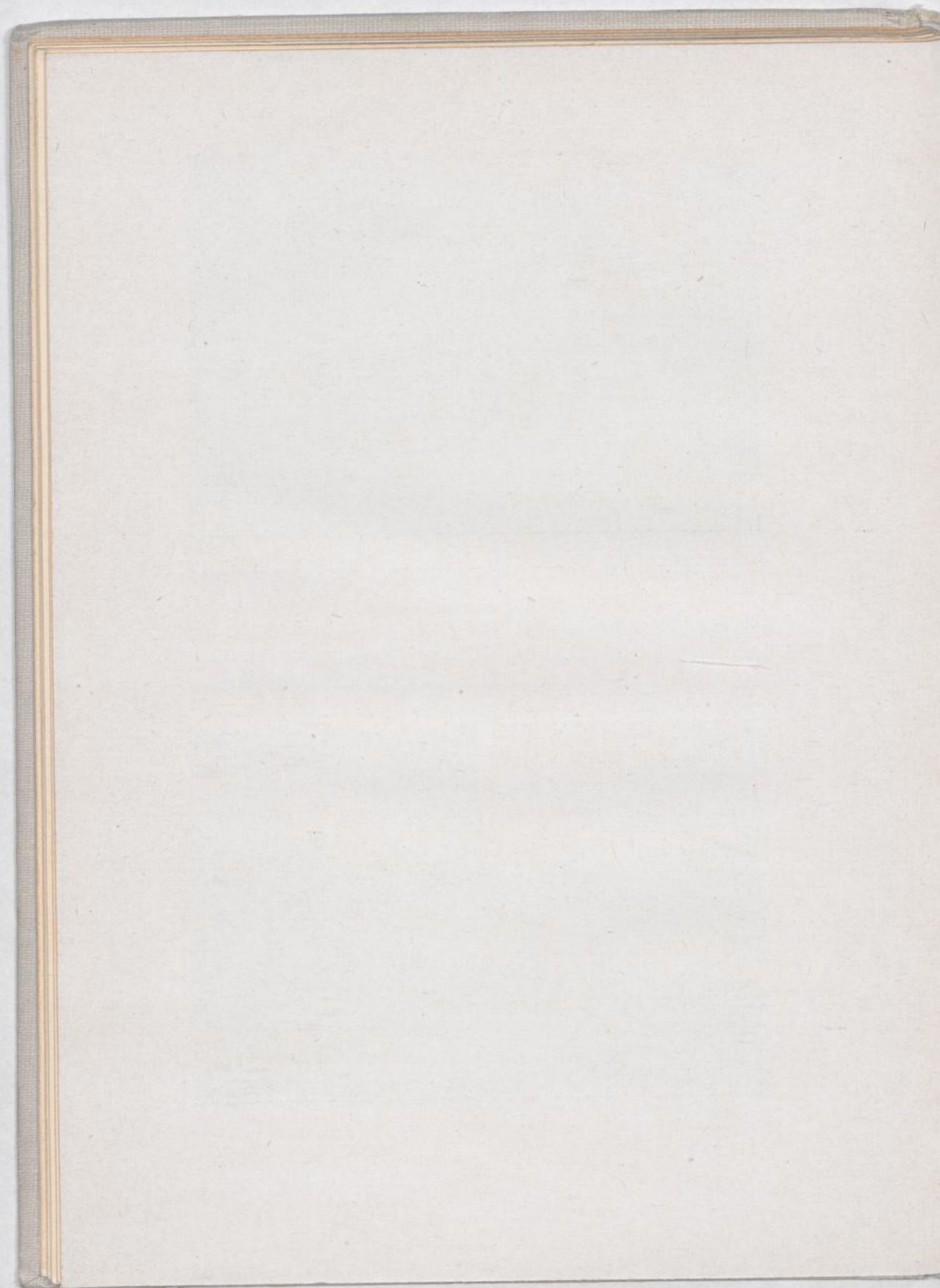
Ich werde wohl auch den Charter einmal in einem ganz unvorhergesehenen Augenblick bekommen — wenn über-



CHASSIDISCHE KOLONISTENFRAUEN BEI DER ARBEIT

CHASSIDISCHE KOLONISTEN BEI DER ARBEIT





haupt. Wenn wir ihn nämlich nicht erst nach der Teilung der Türkei von den Mächten bekommen werden.

\*

Ein englischer Staatsmann großen Stils

Ob es ein Tory oder ein Whig sein wird, der mit der Judenfrage auch ein Stück der Orientfrage zu lösen unternimmt, er wird das Werk eines Staatsmannes in großem Stile tun.

### III. DER FÜHRER

#### Geld- und Geistesjude

(An Baron Hirsch): Sie sind der große Geldjude, ich bin der Geistesjude. Daher kommen die Verschiedenheiten unserer Mittel und Wege.

\*

#### Ein Staatsmann

Ich bin kein Erpresser und kein Pamphletist (sondern ein Staatsmann, und zwar ein jüdischer).

\*

#### Privates und weltgeschichtliches Leben

Ich glaube, für mich hat das Leben aufgehört und die Weltgeschichte begonnen.

\*

#### Die Welt als Wille

Die Schönheit rührt mich nicht mehr. Die Welt ist mir nicht mehr Vorstellung, sondern Wille. Es ist merkwürdig, wie die ganze Weltanschauung unwillkürlich und unbewußt einen anderen Zug bekommt, wenn man in eine solche *engrenage* gerät, wie es mir passierte.

\*

#### An sich glauben

Unsere Rasse ist in allem tüchtiger als die meisten anderen Völker der Erde. Das ist ja die Ursache des großen Hasses. Wir hatten nur bisher kein Selbstvertrauen. An dem Tage, wo wir an uns glauben, ist unsere moralische Misère zu Ende. Natürlich wird es immer Kämpfe und Schwierigkeiten nach innen und außen geben. Aber welches Land, welcher Staat hat die nicht? Wir werden auch immer die Männer produzieren, die mit diesen Schwierigkeiten ringen werden.

\*

#### Legitimation des Führers

Ferner sagte ich ihnen: Seht ihr, darum bin ich der Führer. Ich legitimiere mich immer wieder. Ich bin weder ge-

scheiter noch besser als ihr alle. Aber unverzagt bin ich, und darum gebührt mir die Führerschaft. In schwierigeren Momenten, als dieser ist, habe ich den Mut nicht verloren, ja sogar noch größere Opfer gebracht.

\*

#### Ausharren

Ausharren ist alles.

\*

#### Schwierigkeiten in der Politik

In der Politik muß man die Schwierigkeiten zum Vorwärtskommen benützen.

\*

#### Großes Wollen

Wer Großes will, ist in meinen Augen ein großer Mensch — nicht wer Großes erreicht. Beim Erreichen spielt das Glück mit.

\*

#### Nicht locker lassen

Mich kenne ich wenigstens: ich lasse nicht locker, bis ich einmal alle vier von mir strecke.

\*

#### Sieger und Besiegte

Auf dem Vorhang der Oper ist ein Bild kämpfender Putti nach dem Sieg. Dem Sieger wird ein Kranz gereicht. Die ganze feige Ungerechtigkeit der herrschenden Auffassung ist da unwillkürlich allegorisch dargestellt. Dem Sieger auch noch einen Kranz! Als ob der Besiegte nicht eher einer Aufrichtung bedürfte.

\*

#### Die Verantwortung der Reichen und „Großen in Israel“

Die Reichen und „Großen in Israel“ laden eigentlich eine furchtbare Verantwortung auf sich, indem sie mich im Stiche lassen. Ich bin ein sehr brauchbares Instrument für die Heimkehr der Juden — und sie lassen mich in unfruchtbaren An-

strengungen müde werden. Vielleicht gehe ich vorüber, ohne das Werk gesichert zu haben, und dann ist es verloren.

\*

#### Es muß aufwärts gehen

Ein holder Tag, ein lieblicher. Ein Anflug von Grün auf den reizenden Wiesen. Auf einem waldigen Hügel treten die Bäume auseinander, daß es wie ein breiter Scheitel aussieht. Hindurch sieht man wieder den zarten Hintergrund des blauen Frühlingshimmels — und in diesem Augenblick muß ich an den toten Baron Hirsch denken.

Der Lebende hat recht. Ich habe recht — solange ich lebe.  
Die Juden haben Hirsch verloren, aber sie haben mich.

Und nach mir werden sie einen anderen haben. Es muß aufwärts gehen.

\*

#### Das gegenwärtig und das künftig Konnex

Die meisten Menschen sehen die kommenden konnexen Vorgänge nicht. Sie sehen nur das gegenwärtig Konnex, nicht das künftig Konnex. Darum sind die Schwierigkeiten meiner Bewegung so groß, und darum wird es wie selbstverständlich aussehen, wenn ich ein Resultat erziele. Denn dann sind die einzelnen Fäden verwebt, und das Stück Tuch macht keinen besonderen Eindruck. Darum werde ich auch soviel Undankbarkeit ernten. Das, was jetzt in unverwendeten Teilen existiert, also als Ganzes nicht existiert, ohne mich auch nicht existieren würde, wird dann ein „gegenwärtig Konnexes“ sein und in der Zukunft niemandem recht imponieren.

\*

#### Fähigkeit, Leute zu begeistern

Wieder konnte ich bemerken, daß ich imstande bin, Leute zu begeistern. Das sind nur Alte, Träge, durch ihre Wohlhabenheit Indifferente. Und doch spüre ich, daß ihre Seele Funken gibt, wenn ich daraufschlage.

Die Jungen, denen ich eine ganze Zukunft schenken will, werde ich natürlich im Sturm mit mir reißen.

\*

## Die Legende um den Führer

Ich hatte auf dem Podium der Arbeiterbühne (in London) eigentümliche Stimmungen. Ich sah und hörte zu, wie meine Legende entstand. Das Volk ist sentimental; die Massen sehen nicht klar. Ich glaube, sie haben schon jetzt keine klare Vorstellung mehr von mir. Es beginnt ein leichter Dunst um mich herum aufzuwallen, der vielleicht zur Wolke werden wird, in der ich schreite.

Wenn sie aber auch meine Züge nicht mehr deutlich sehen, so erraten sie doch, daß ich es sehr gut mit ihnen meine und daß ich der Mann der armen Leute bin.

Freilich brächten sie wahrscheinlich auch einem geschickten Verführer und Betrüger dieselbe Liebe entgegen, wie mir, in dem sie sich nicht täuschen.

Es ist vielleicht das Interessanteste, was ich in diesen Büchern verzeichne: wie meine Legende entsteht.

Und während ich den unterstrichenen Worten und Zurufen meiner Anhänger auf dieser volkstümlichen Tribüne lauschte, nahm ich mir innerlich vor, ihres Vertrauens und ihrer Liebe immer würdiger zu werden.

\*

## Der Unterschied von Sabbatai Zewi

Unterschied zwischen mir und Sabbatai Zewi (wie ich mir ihn vorstelle) ist, abgesehen von den in den Zeiten begründeten Abweichungen der technischen Mittel der, daß Sabbatai sich groß machte, um den Großen der Erde zu gleichen. Ich aber finde die Großen klein, so klein wie mich selbst.

\*

## Der Sabbat des Lebens

Der Zionismus war der Sabbat meines Lebens.

Man wird erst würdigen, was ich geleistet habe, wenn ein anderer Führer kommen wird.

Standhaft war ich in den schlimmsten Tagen, ruhig in den besten.

Es gehört auch was dazu: schweigen, wenn man den Enth-



siasmus durch ein Wort erregen könnte. Den Mut der Leute wachhalten, auch wenn man innerlich verzagt ist.

\*

#### Das Judentum reicher gemacht

Durch das, was ich getan, habe ich den Zionismus nicht ärmer, aber das Judentum reicher gemacht.

\*

#### Selbstlos und reinen Herzens

Ich glaube, meine Wirkung als Führer ist darauf zurückzuführen, daß ich, der ich als Mensch und Schriftsteller so viele Fehler habe und hatte und so viele Fehler und Dummheiten beging, in der zionistischen Sache reinen Herzens und ganz selbstlos war.

\*

#### Ein alternder und berühmter Mann

Jetzt bin ich ein alternder und berühmter Mann. Die junge Zeit war mir trotz ihrer Melancholien lieber.

\*

#### Worin das Leben besteht

Unser Leben besteht aus gescheiterten Versuchen.

\*

#### Der Tod und die Leidtragenden

Ich kann mir den Tod vorstellen: eine wachsende Insuffizienz des Bewußtseins, wobei gerade die Empfindung dieses Schwindens das Schmerzliche ist.

Heute früh dachte ich mir:

Das Leben – im günstigeren Falle hinterläßt man Leidtragende.

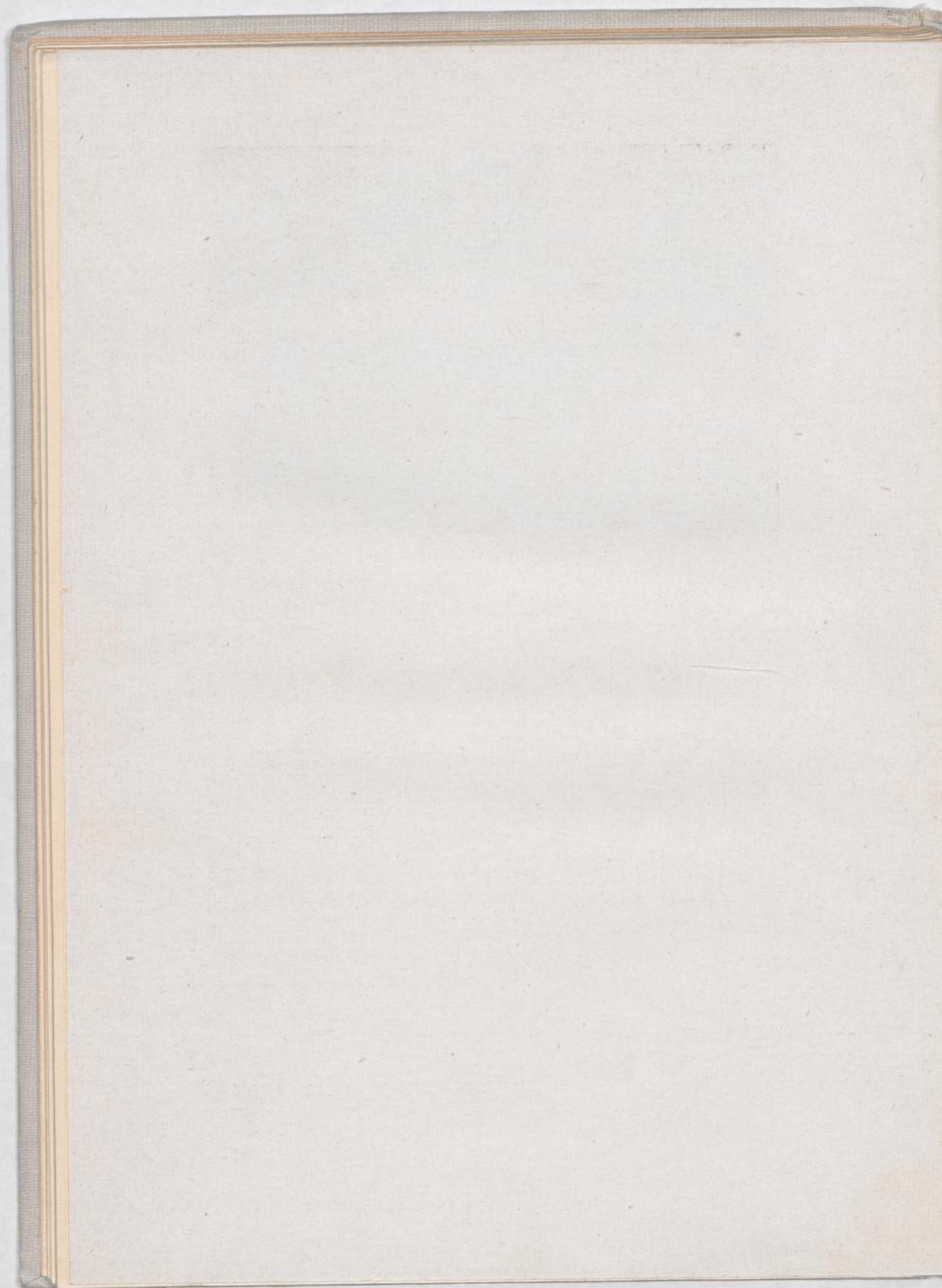
Wenn ich bald sterbe, werden um mich meine Eltern am meisten, dann weniger, durch ihre Jugend getrösteter, meine Kinder – und das ganze jüdische Volk trauern.

Ein schöner *cortège*: Tragisches, Liebliches und das Er-30

\*



JEMENITIN BEIM MELKEN



### Eine Grabschrift

Ich weiß jetzt eine gute Grabschrift für mich: „Er hatte eine zu gute Meinung von den Juden.“

\*

### Das Vermächtnis

Der Hauptsatz meines Lebens:

Wer die Menschen ändern will, muß die Bedingungen ihres Lebens ändern.

Mein Testament für das jüdische Volk:

Machet euren Staat so, daß sich der Fremde bei euch wohl fühlt.

## FÜHRER, VOLK UND LAND

Aus THEODOR HERZLS Ansprachen bei der Sitzung des Großen Aktionskomitees der Zionistischen Organisation, Wien, 11. bis 15. April 1904

Ich habe mir vorgenommen, zu Ihnen nur Worte des Friedens zu sprechen. Ich weiß, welche Beunruhigung in den Massen unserer braven, guten, gesinnungstreuen Zionisten in der ganzen Welt, insbesondere in Rußland, vorhanden ist, mit welcher Sorge sie diesen Verhandlungen entgegensehen, wie sie fürchten, daß diese mühevoll geschaffenen Anfänge einer nationalen Organisation zur Vollbringung des nationalen Werkes geschädigt werden könnten. Was mich anlangt, so habe ich keinen Eigensinn, und was auch gegen mich persönlich geschehen sein mag, ich wische den Schwamm darüber und will kein Wort davon sprechen. Aufgeweckt aber werde ich gewissermaßen, wenn es sich um die Hut, um die Bewahrung unserer Organisation, um die Vollführung unserer Arbeit, um die Wahrung unserer Einheit und um die Ausführung der Aufträge handelt, zu deren Ausführung wir uns durch die Übernahme unserer Mandate auf dem Kongresse verpflichtet haben. Ich glaube, es wird am besten sein, wenn ich in kurzen Worten die Begebenheiten auf dem Kongreß rekapituliere, und da es nicht meine Absicht ist, die Spaltung, die man in unseren Reihen versucht hat, zu erweitern, sondern, wenn möglich, zu beseitigen, so werde ich in meiner Darstellung, wie Sie es von mir gewohnt sind, wahrheitsgemäß und objektiv vorgehen.

Die Vorgänge auf dem Kongreß sind uns allen in Erinnerung. Die Protokolle haben bei einigen von uns die Erinnerung aufgefrischt. Es ist freilich schwer möglich, so bewegte Tage, wie es die Baseler Kongreßtage sind, sich in allen Einzelheiten zu merken. Man redet, man modifiziert sich. Schließlich hat ja keiner von uns den Wahn, daß er unfehlbar ist, so daß es schon vorkommen kann, daß die kollegiale und brüderliche Art der Verständigung sich verschiebt und gewisse Schwankungen vorkommen. So ist es vorgekommen, daß sich der eine im ersten Anlauf für Ostafrika ausgesprochen hat,

dann aber schwankend wurde, und umgekehrt. Gegen den vollkommen rücksichtslosen Ausdruck der eigenen Überzeugung ist gewiß nichts zu sagen, und ich möchte Sie erinnern an die Worte, die ich Ihnen sagte, als wir uns vor dem Kongreß im Kommissionszimmer versammelten. Ich sagte Ihnen: Ich habe zwei Dinge in meiner Tasche: erstens die englische und zweitens die russische Sache, die sich einigermaßen widersprechen, und es ist die Frage, worauf der größere Nachdruck zu legen ist. Wir haben einmal das seither soviel diskutierte Angebot der englischen Regierung. Wir haben aber ferner im letzten Augenblick, als ich unsere palästinensischen Aussichten für schlechter als je hielt, einen Erfolg erzielt, nämlich von der russischen Regierung das Versprechen erhalten, für uns in Konstantinopel zu intervenieren. Nun kann man gewiß über die auswärtige Politik der russischen Regierung verschiedener Meinung sein und es beklagen, daß in Konstantinopel nicht die russische Regierung gutes und schlechtes Wetter macht. Wenn ich aber von Minister Plehwe einen Brief erhalte, in dem er erklärt, daß die russische Regierung mit der Errichtung eines unabhängigen Judenstaates in Palästina einverstanden ist, und verspricht, unseren Unterhändlern diplomatische Hilfe zu leisten, dann ist das eine Sache von solcher Bedeutung, daß unsere palästinensischen Aussichten, die ich für sehr gesunken ansah, wieder gewachsen sind.

Sie sind alle Zeugen, meine Herren, daß ich auf dem Kongreß genau dies gesagt habe. Ich möchte in diesem Augenblick nicht die Namen der Mitglieder des Großen A. C. nennen, die damals sagten, dieses Versprechen der russischen Regierung sei nichts wert. Ich möchte nämlich nicht, daß die Herren, die sich hier in Freiheit befinden, nachher irgendwo anders irgendwelche Schwierigkeiten haben. Tatsache ist jedenfalls, daß auf dem Kongreß gesagt wurde, dieses Versprechen sei nichts wert. Wenn das richtig ist, so mußte die Frage, die ich dem großen A. C. vorgelegt hatte, die Frage, ob wir das Ostafrika-Projekt überhaupt vor den Kongreß bringen sollen, bejaht werden. Wir standen vor der Frage, ob wir die Tatsache, daß uns von der englischen Regierung ein Terri-

torium für unsere notleidenden Massen angeboten worden war, dem Kongreß mitteilen oder vorenthalten sollten. Mein persönlicher Standpunkt in dieser Frage war und ist, daß wir kein Recht haben, einen solchen Vorschlag einfach abzuweisen, vom Tische zu schleudern, ohne das Volk befragt zu haben, ob es will oder nicht. Ich möchte das Angebot der englischen Regierung nicht mit dem viel angefochtenen Worte „Nachtasyl“ kennzeichnen, sondern sagen: Hier ist ein Stück Brot. Ich, der ich vielleicht Kuchen zu essen habe, der ich jedenfalls mein Stück Brot habe, habe nicht das Recht, das Stück Brot, das Armen angeboten wird, zurückzuweisen, weil ich es nicht will oder weil ich es nicht brauche. Ich persönlich kann vielleicht davon begeistert sein, daß selbst in der Not und Hungersnot aus idealen Instinkten geantwortet wird: ‚Nein, wir wollen dieses Brot nicht haben.‘ Aber ich bin doch verpflichtet, zuvor wenigstens die Frage an das Volk zu stellen. Dies ist meine Überzeugung. Ich glaube, daß es unsere Pflicht war und ist, diese Frage an das Volk zu stellen, und ich bin auf dieser Linie, die ich für streng korrekt und für nichts weniger als autokratisch oder eigenmächtig, sondern für vollkommen demokratisch ansehe, geblieben.

Ich will auf die Vorgänge beim Kongreß nicht weiter zurückkommen, möchte aber sagen, daß es mich erschüttert hat, als ich bei einer großen Zahl unserer Freunde, die ich erst im Laufe der Jahre kennengelernt habe, die mir aber Freunde geworden sind, eine tiefe Gemütsbewegung wahrnahm. Es hat mich tief erschüttert, aber nicht etwa, weil ich mich einer Minorität, einer starken Bewegung in unseren Reihen gegenüber gesehen habe. Dies hätte auf mich keinen Eindruck gemacht. Denn, meine Herren, hier in dieser Stadt Wien habe ich mich eines Tages von meinem ganzen Lebenskreise, von allen meinen Bekannten und Freunden losgesagt und bin als ein einsamer Mensch für das eingetreten, was ich für richtig gehalten habe. Ich habe nicht das Majoritätsbedürfnis, ich brauche keine Majorität. Was ich brauche, ist nur das eine, daß ich mit meiner eigenen Überzeugung im reinen bin. Dann bin ich zufrieden, selbst wenn kein Hund von mir ein Stück

Brot annimmt. Also nicht die Tatsache, daß die Abstimmung auf dem Kongreß 177 gegen 295 ergab, hat auf mich Eindruck gemacht, auch die Sezession der Neinsager nicht. Das aber hat auf mich Eindruck gemacht, daß ich eine wirkliche Bestürzung gesehen habe. Ich fragte mich: ‚Glauben die Leute wirklich, daß ich Palästina aufgegeben habe?‘ Dies hat mich erschüttert, und darum bin ich zu den Neinsagern gegangen und habe mit ihnen gesprochen wie mit Brüdern, deren Trauer mich ergriffen hat. Ich habe dann in meiner Schlußrede diese Menschen noch einmal beruhigt, und zwar sagte ich es mit einem alten Worte unseres Volkes und hoffte, daß man mich verstanden habe, weil es ja viele Dinge gibt, die man gar nicht sagen kann . . .

Nun ist hier gesagt worden, das Ziel könne von der Bewegung verschieden sein. Erlauben Sie mir, hierzu folgendes zu sagen: Zur Erreichung des Zieles kann die Organisation als solche nach meiner Ansicht absolut nichts tun. Für die Erlangung Palästinas kommt die Organisation als solche nicht in Frage. Selbst, wenn wir schon so viele Hunderttausende Anhänger hätten, wie wir jetzt Zehntausende haben, selbst dann wäre die Organisation für die Erlangung des Zieles ein unerheblicher Faktor. Sie kann vielleicht die Mittel herbeischaffen, aber um mit den Faktoren, um die es sich handelt, zum Ziele zu gelangen, dazu ist die Organisation als solche absolut nicht imstande. Diese Funktion kann ausschließlich von der Führung ausgeübt werden. Nur um das zu erhärten, was ich hier sage, daß es nämlich auf die Beharrlichkeit der Führung im Festhalten des Zieles ankommt, habe ich Ihnen den Brief vorgelesen, den Sie kennen. Ich wollte Ihnen zeigen, daß die Führung, die viel angefeindete Führung, bei allem Lavieren das Ziel unverrückbar im Auge hat. Wenn unsere Organisation selbst mit den großen Mitteln der ICA ausgestattet wäre und Millionen Anhänger hätte, aber nicht eine Führung vorhanden wäre, die in jedem Augenblick imstande ist, in die allgemeine Lage, heute in Frankreich, morgen in Italien, übermorgen in England einzugreifen, dann wäre die zionistische Bewegung nur ein Spiel mit Worten, nur eine Bewegung von



Leuten, die schon zufrieden sind, wenn sie in ihr Ehrenposten haben. Dem eigentlichen Ziele aber kämen wir mit einer solchen Organisation nicht einen Schritt näher. Ich behaupte nicht, daß die Organisation das Ziel deshalb nicht erreichen kann, weil sie im Ganzen, oder weil einzelne ihrer Mitglieder dümmer oder ungeschickter sind als ich, sondern ich behaupte nur, daß die Organisation als solche für die Erreichung des Zieles nichts tun kann, weil sie eine Vielheit ist, die um so weniger leisten kann, je größer sie ist. Ich habe gewiß den Wunsch, möglichst viele tüchtige Gehilfen zu haben. Und einige habe ich ja auch glücklicherweise. Es ist jedoch ein Irrtum, zu glauben, daß man aus der Organisation heraus das Ziel erreichen kann. Die Organisation kann dem Volke helfen, für dasselbe sorgen, sich mit ihm in Verbindung halten und seine Wünsche erforschen.

Zu meiner Bemerkung, daß das Ziel unserer Bewegung nur durch die Führung erreicht werden kann, möchte ich Ihnen einen Zeitungsausschnitt vorlegen. Sie werden es mir gewiß nicht übelnehmen, daß ich einen Minister zitiere. In einer Sitzung des deutschen Reichstages erklärte Graf Bülow, als ihm ein Abgeordneter vorwarf, daß das Zentrum einen gewissen Einfluß auf die Regierung ausübe: ‚Ich habe dem Abgeordneten v. E. zu erwidern, daß das Zentrum auf den Gang unserer auswärtigen Politik ebensowenig einen Einfluß ausübt wie irgendeine andere Partei. Ich weise die vollständig unrichtige und unberechtigte Behauptung zurück, daß eine Partei die auswärtige Politik bestimmen könne. Ich führe diejenige auswärtige Politik, die nach meiner Kenntnis der internationalen Sachlage am besten den Interessen der deutschen Nation entspricht.‘ So spricht ein Minister, dem Millionen Bajonette zur Verfügung stehen, der über eine ungeheure Steuerkraft, über ein riesiges Volk verfügt. Er sagt zu den Vertretern dieses Volkes: ‚Darum habt ihr euch nicht zu kümmern.‘ Will er sie verhöhnen? Will er sie insultieren? Nein, er sagt nur, daß es nicht anders geht, und zwar sagt er das zu einer politisch reifen Körperschaft, in der es gegen seine Ausführungen nicht einmal bei der schärfsten Opposition Wider-

spruch gab. Warum durfte der Minister das sagen? Weil es bei der Führung jeder politischen Angelegenheit — und ich habe schon gesagt, daß die zionistische Sache eine der schwersten ist, die es gibt — von Stunde zu Stunde Dinge gibt, die man selbst dem Nächsten nicht mitteilen kann, die man mit der ganzen Last der Verantwortung, die man sich damit auferlegt, für sich behalten muß. Wäre für die Führung der politischen Geschäfte nicht absolute Diskretion die erste Grundlage, so würde man sich bald unmöglich machen. Dies müssen Sie lernen, meine Herren: Sie müssen das Vertrauen zu Ihrer Führung haben, daß sie unserem Programm treu ist; denn nur so können wir uns unserem Ziele nähern . . .

Wenn man mich nun fragt, ob ich Zion will, so kann ich darauf nur mit dem einen Worte antworten: Gewiß! Mit aller meiner Kraft bemühe ich mich darum. Vielleicht ist es eine große Konzession, daß ich das sage. Ich glaube jedoch, daß ich in meiner Stellung keine Empfindlichkeit kennen darf, und obwohl ich es nicht für richtig halte, daß Sie eine solche Erklärung von mir verlangen, sage ich doch, wie ich es immer gesagt habe: Nur das will ich, nur Zion will ich haben, und meine Kollegen wissen, daß sehr viele Dinge für Palästina im Gange sind . . .

Wir wollen den Aufstieg des Zionismus und wollen, daß der Zionismus die Vertretung des Volkes ist. Warum wollen wir das? Weil wir glauben, daß zur Erlangung dieses großen Zieles eine große Kraft notwendig ist, und daß diese große Kraft nicht in einem Verband von Konventikeln gefunden werden kann. Solch einen Verband von Konventikeln haben Sie schon vor zwanzig Jahren gehabt, und Sie sagen mir immer, Sie seien schon vor zwanzig und fünfundzwanzig Jahren Zionisten gewesen. Dies werfen Sie mir immer vor. Aber was beweisen Sie damit? Was konnten Sie leisten, solange Sie nicht den politischen Zionismus hatten? Sie lebten in kleinen Kreisen und sammelten Geld. Gewiß, Ihre Absicht war großartig. Ihr Idealismus steht außer Frage. Sie konnten jedoch nichts lei-

sten, weil Sie nicht den Weg zum Ziele wußten. Dieser Weg ist die Organisierung des Volkes, und ihr Organ ist der Kongreß. Darum müssen Sie sich diesem Kongreß unterwerfen, auch wenn Sie mit seinen Beschlüssen noch so sehr unzufrieden sind . . .

Ich komme nun zum Schluß, meine Herren. Man hat hier von mir gefordert, ich solle doch endlich Farbe bekennen, solle erklären, was ich eigentlich wolle. Diejenigen, die mir unbefangen zugehört haben, werden gewiß schon wissen, was ich will. Da man mich jedoch gefragt hat, muß ich jetzt eine Antwort geben. Da kommt man nun mit diesen Nomenklaturen, mit unseren alten pilpulistischen Gewohnheiten, mit Unterschieden und Nuancen: der Reine, der Dreiviertelreine, der Unreine und der Verräter. Und sagt dann von mir, daß mich sowohl die reinen Territorialisten für den Ihrigen halten, wie auch die Halbreinen usw. Man will damit andeuten, daß ich mich mit einer gewissen Schlaueit und Geschicklichkeit überall beliebt zu machen suche, daß ich diplomatisch sei, was doch gewiß schon das Schlimmste ist, was man sein kann. Man hat mich hier gefragt, wo ich denn eigentlich hingehöre, und mich aufgefordert, mich zu demaskieren. Ist Ihnen denn nicht schon aufgefallen, daß ich überall im Zionismus Freunde habe, von Reines bis Zangwill und Nordau, Freunde in allen Farbenstufen des Bekenntnisses? Man fragt nun, was denn dies für eine Komödie sei. Wissen Sie, wie das möglich ist? Weil ich allen nur genau das sage, was ich wirklich will, weil ich, um es mit einem Wort zu sagen, auf der nationalen Grundlage unserer Bewegung stehe, von Reines bis Zangwill und Syrkin . . .

Mir kann niemand vorwerfen, daß ich dem Zionismus untreu geworden bin, selbst wenn ich sagen würde, ich gehe nach Uganda. Als Judenstaatler habe ich mich Ihnen vorgestellt. Ich gab Ihnen meine Karte ab, auf der stand: „Herzl, Judenstaatler.“ Ich habe dann im Verlaufe der Zeit viel gelernt. Ich habe vor allem Juden kennengelernt, und das war manchmal sogar ein Vergnügen. Ich habe aber vor allem einsehen gelernt, daß

die Lösung für uns nur in Palästina zu finden ist. In meiner Broschüre „Der Judenstaat“ wollte ich nur ein Stück Land haben. Ich sagte „Palästina oder Argentinien“. Glauben Sie nicht, daß das Opportunismus ist, daß ich politisiere oder diplomatisiere! Ich bin kein Opportunist. Ich hätte mich bei manchem viel populärer machen können, wenn ich gesagt hätte: ‚nicht Palästina, sondern ein anderes Land‘! Wenn ich in der Idee Opportunist wäre, hätten Sie mir die Hilfe nicht geleistet, die ich bekommen habe. Wenn ich Ihnen heute sage: ‚Ich bin Zionist geworden und bin es geblieben, und alle meine Bestrebungen gehen auf Palästina hin‘, so haben Sie alle Ursache, mir zu glauben . . .

Ich habe Ihnen, meine Herren, manches zu verzeihen, denn Sie haben sich manches zuschulden kommen lassen. Ich will jedoch darüber hinweggehen. Tun Sie nur — ich verlange nichts anderes — Ihre Pflicht als organisierte Zionisten, ohne Ihre Anschauungen zu knebeln. Kämpfen Sie, soviel Sie wollen, trachten Sie danach, eine Mehrheit im Kongreß zu bekommen, aber tun Sie es nicht mit Hilfe der Mittel der Bewegung, sondern mit Ihren persönlichen Eigenschaften. Wenn Sie eine Stimmenmehrheit, eine Partei gegen mich aufbringen, dann werde ich Ihnen gewiß dankbar dafür sein, aber nur unter der Voraussetzung, daß Sie wirklich die Mehrheit bekommen. Ich rate Ihnen: Unterwerfen Sie sich dem Kongreßbeschuß, wie wir es alle tun müssen. Bisher habe ich den Kampf gegen Sie noch nicht geführt. Wenn Sie nach dieser Sitzung des Aktionskomitees hinausgehen und gegen den Kongreß agitieren werden, so werde ich gegen Sie agitieren, und ich verspreche Ihnen, daß Sie unterliegen werden. Glauben Sie mir, dieser Versöhnungsvorschlag, die Mühe, die ich mir gegeben habe, mit Ihnen zu sprechen, indem ich Ihnen viel mehr gesagt habe, als mit meiner Würde verträglich ist, all das habe ich nicht getan, weil ich etwa vor dem Kampf Angst habe; wir haben ja eine ungeheure Majorität für uns. Ich möchte also, daß Sie nach Hause gehen und erklären: ‚Wir haben beruhigende Erklärungen bekom-

men, wir wissen, daß die Exekutive in Wien arbeitet, und wissen, was der Führer will.' Schauen Sie, meine Herren, nicht auf das halbfertige, angefangene Haus, sondern warten Sie, bis es fertig ist, und schenken Sie weiter Ihr Vertrauen den Leuten, denen Sie es bisher gewährt haben und die nichts getan haben, sich dies Vertrauen zu verscherzen!

## „BRIEF AN DAS JÜDISCHE VOLK“

Von THEODOR HERZI.

Brief an das jüdische Volk

Der Weg spaltet sich.  
die Spaltung geht mitten  
durch des Führers Brust.  
Daraus wird die Waise:  
Knechte zu ziehen.

Als ich aufbrach, war  
ich nur ein Jüden-tastler,  
ich bin ein Chovev geworden.  
Für mich gibt  
es keine andere Lösung  
der grossen Volksfrage,  
die man die Judenfrage  
nennt, als Palästina.

Aber daneben kann ich  
durf ich nicht übersehen,  
dass es in der Juden-  
frage auch ein Element  
von bitterstem Elend  
gibt, welches zu lindern  
die phikanthrop. Vereine  
sich zufällig gezeigt haben.  
Da als ein Zwischenstadium  
tat unsere Bewegung  
sich die Möglichkeit hat  
abzuhelfen, gezeigt hat,  
halte ich mich einfach  
nicht für berechtigt, das  
abzulehnen.

Insoweniger, als in dem  
letzten Respiro seit dem  
VI Congress trotz aller  
meiner scholischen Bemühungen  
von denen ich, dem VII Congress

<sup>2</sup>  
Rechenhaft legen werde,  
nicht gelangen ist, unsere  
Ziele näher zu kommen.  
Es gab Momente, in denen  
ich wohl etwas hätte aus-  
richten können, wenn meine  
Hilfe nicht wie die eines  
Unflüchtigen (London <sup>1901</sup>)  
verhüllt wären. Man hat  
mir nicht geglaubt. Ich nicht  
geholfen. Allein konnte  
ich's nicht machen. Ich werde  
in späterer Zeit die  
Einzelheiten, die Verant-  
wortungen klarstellen.

Heute muss ich sagen:  
dass auf absehbare Zeit  
nichts ~~ist~~ in Palästina  
zu machen ist. Ich will  
nicht wagt, ~~bleibt es für~~  
diese Zeit ein Warten."

Aber weil wir bei  
einander sind, wollen  
wir wenigstens für die  
Notz was thun. Das  
Volk weiterwecken.  
die Geweckten stärken.  
Es geht nur, wenn man  
festen Boden hat:

Aber dahin kann ich nicht  
mit, weil ich ~~gar nicht~~  
ein Chawewi bin. Nun  
wenn alle Chawewi mit uns  
sein wollten, könnte ich  
die schwere Kette des  
Monarchen weiter tragen  
Ostafrika leiten. Kommt  
es zur Spaltung, so bleibt

mein Herz bei den jüdischen  
 u. mein Verstand bei den  
 Afrikanern. Das ist  
 ein solcher Conflict, dass  
 ich ihn nur durch meinen  
 Rücktritt lösen kann.

Ich verlasse dann die  
 Bewegung im materiellen  
 Erfolg, u. das ist gestattet.  
 Ich habe nach meinen be-  
 weidenden Kräften einige  
 Organe der gewählten  
 jüdischen Volks geschaffen.  
 Ich gehe auch durchaus  
 nicht verärgert oder un-  
 zufrieden ab. Wol würde  
 ich vielfach bekämpft u.  
 geschmäht, aber da auch  
 meine schlimmsten Feinde  
 mir nie nachsagen konnten,  
 dass ich in dieser Bewegung  
<sup>unparteiische</sup> Vortheile für mich gesucht  
 oder gefunden hätte, so  
 konnte ich die Angriffe  
 gelassen ertragen.

Hingegen würde ich reich,  
 weit über Gebühr u. Verdienst  
 belohnt durch die Liebe  
 meines Volkes, wie sie in  
 solchem Ausmaße selten  
 Leuten zu Theil würde, die  
 viel mehr bescheiden Ansehen  
 darauf hatten als ich. Mir  
 kommt nichts heraus. Es  
 ist ein gutes Volk. Aber  
 leider auch ein unglückliches  
 Volk. Gott helfe ihm weiter!

(Aus dem 2. Band des fünfbändigen Jüdischen Lexikons. —  
 Jüdischer Verlag, Berlin.)



## THEODORE HERZL

By ISRAEL ZANGWILL

Farewell, o Prince, farewell, o sorely-tried!  
You dreamed a dream and you have paid the cost:  
To save a people leaders must be lost,  
By friends and foes alike be crucified.

Yet 'tis your body only that has died.  
The noblest soul in Judah is not dust  
But fire that works in every vein — and must  
Re-shape our life, re-kindling Israel's pride.

So we behold the captain of our strife:  
Triumphant in this moment of eclipse;  
Death has but fixed him in immortal life,

His flag upheld, the trumpet at his lips.  
And while we, weeping, rend our garment's hem,  
"Next year" we cry, "next year, Jerusalem".

*Kingsdown, July 4th 1904.*

# THEODOR HERZL

Von ISRAEL ZANGWILL

(Übersetzung von BERTHOLD FEIWEL)

Fahr wohl, mein Fürst, fahr wohl, du Held der Qual!  
Du träumtest einen Traum und zahltest den Tribut,  
Ein Volk erlöst allein der Führer Blut:  
So Gunst wie Haß schleppt sie zum Marterpfahl.

Dein Leib nur war's, der zog ins dunkle Tal,  
Der hehrste Geist in Juda wurde Glut,  
Die brennt in uns, entflammt zum heiligen Mut,  
Der uns verjüngt und uns erlöst einmal.

So sehen wir dich, Feldherr, vor uns stehn:  
Ein stolzer Sieger noch im Untergehn,  
Die Fahne hoch, das Kampfhorn rufbereit.

Dich krönt der Tod mit ew'gem Diadem.  
Wir aber schrei'n inbrünstig auf im Leid:  
Im nächsten Jahre in Jerusalem!

THEODORE ROOSEVELT

THE GREAT SPEECHES

(THEODORE ROOSEVELT)

THE GREAT SPEECHES OF THEODORE ROOSEVELT  
THE SPEECHES WHICH HAVE MADE HIS NAME  
A HOUSEHOLD WORD THROUGHOUT THE WORLD

THE SPEECHES WHICH HAVE MADE HIS NAME  
A HOUSEHOLD WORD THROUGHOUT THE WORLD  
THE SPEECHES WHICH HAVE MADE HIS NAME  
A HOUSEHOLD WORD THROUGHOUT THE WORLD

THE SPEECHES WHICH HAVE MADE HIS NAME  
A HOUSEHOLD WORD THROUGHOUT THE WORLD  
THE SPEECHES WHICH HAVE MADE HIS NAME  
A HOUSEHOLD WORD THROUGHOUT THE WORLD

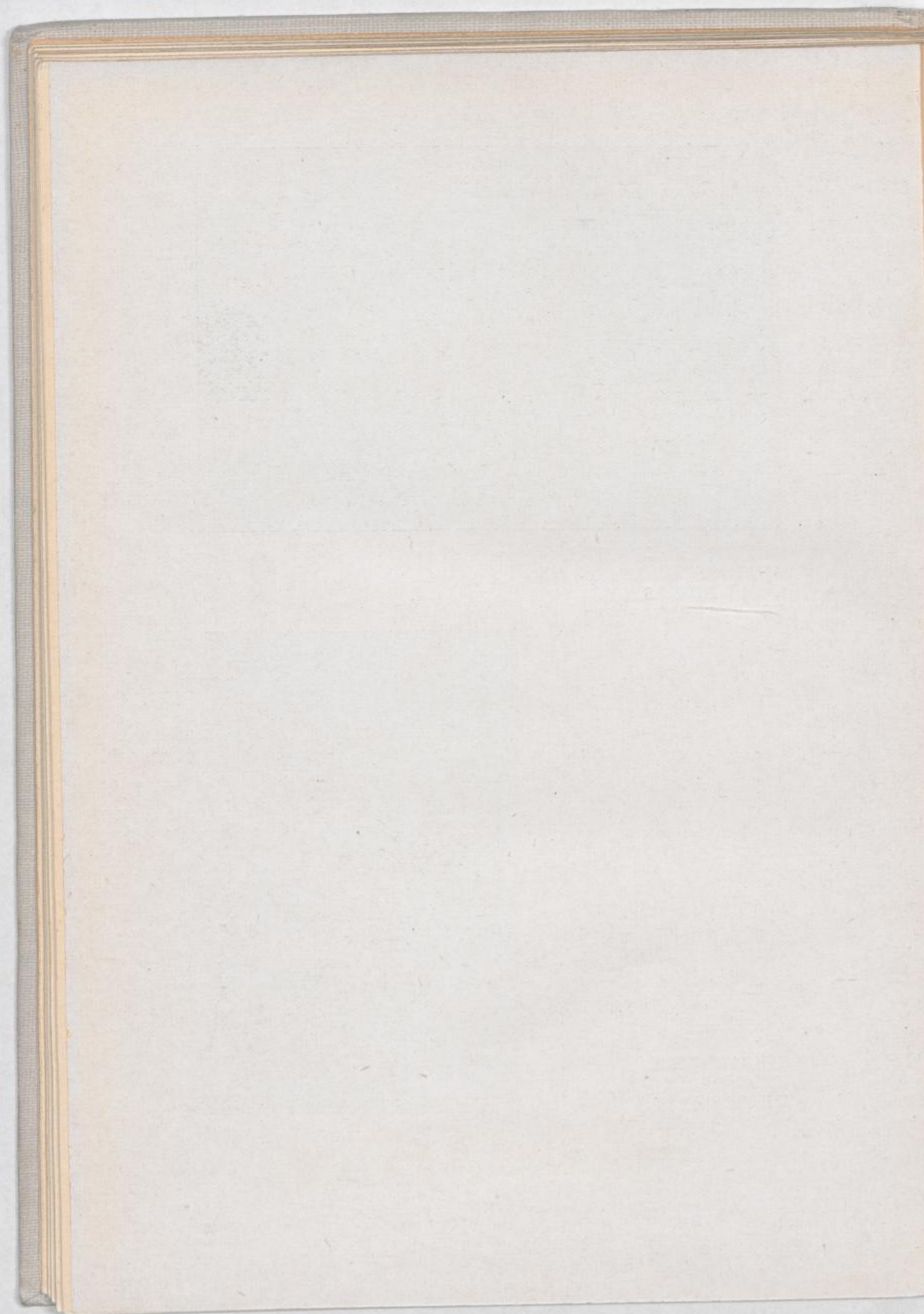
THE SPEECHES WHICH HAVE MADE HIS NAME  
A HOUSEHOLD WORD THROUGHOUT THE WORLD  
THE SPEECHES WHICH HAVE MADE HIS NAME  
A HOUSEHOLD WORD THROUGHOUT THE WORLD

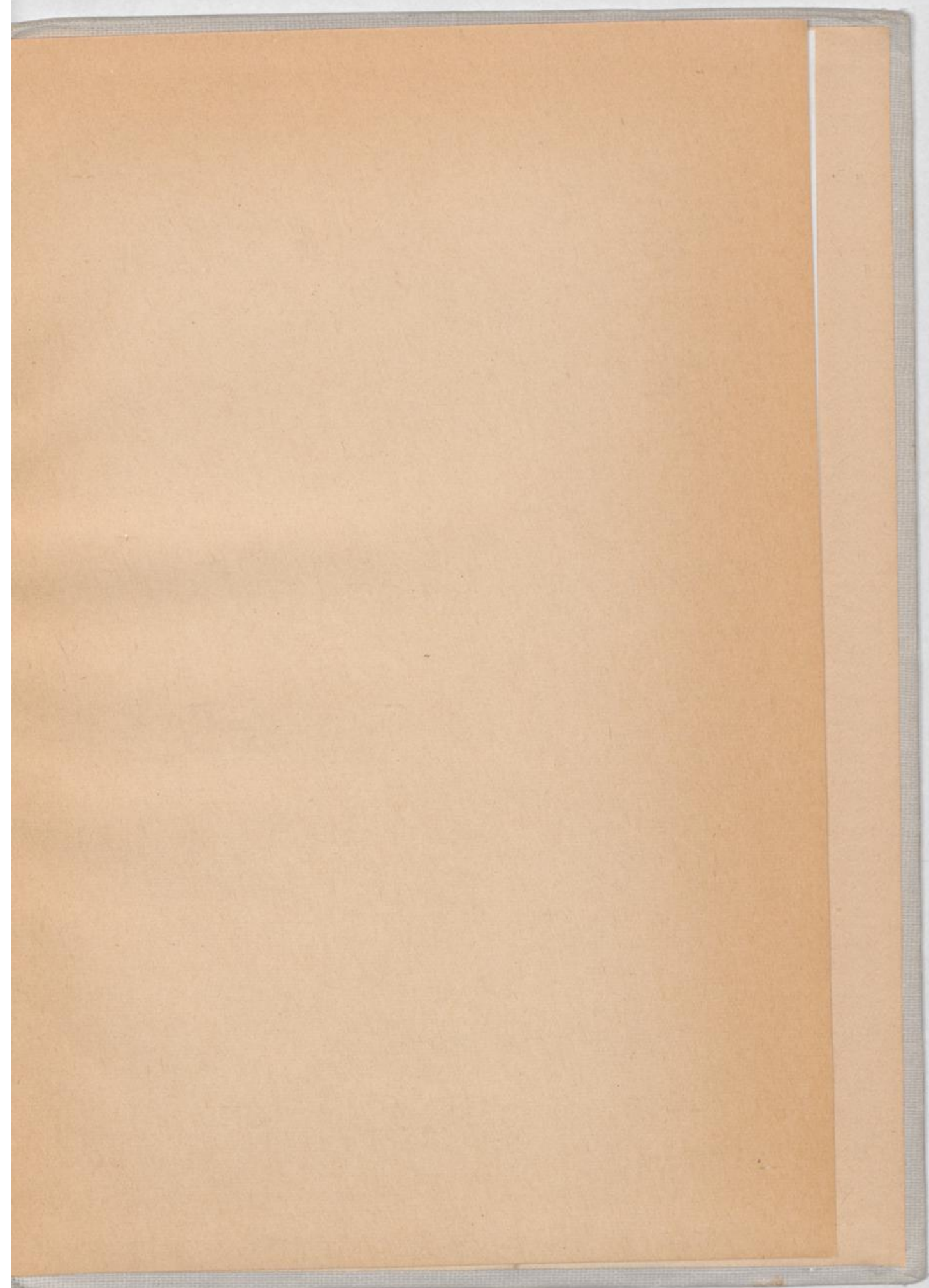


BEETHOVEN-KONZERT  
IM AMPHITHEATER  
DER UNIVERSITÄT  
JERUSALEM



EINGANG ZUR  
HEBRÄISCHEN  
UNIVERSITÄT





00v 17892

BUCH-NR. 50.863.280 ✓

27

29

16. JUNI 1976  
7 16. 6. 76

19. APR. 1978  
Z 7. 4. 78

19. 0. Nov. 1978  
Z 16. 12. 78

6. 10. Juli 1992